Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse: Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030, Verlag 633, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Etienne), Marktstraße 9 und Eltville (B. Fabisz), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Nr. 156 — 1915

Regelmäßige Frei-Beilagen: Wöchentlich einmal: Vierzeitiges „Religiöses Sonntagsblatt". Zweimal jährlich: Gemeinnütziger Kalender. Einmal jährlich Jahrbuch mit Kalender.

Donnerstag 8 Juli

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg. mit Bestellgeld. – Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortlich: Für Politik und Feuilleton: Dr. Fr. Geueke; für den anderen redaktionellen Teil Julius Etienne-Oestrich; für Geschäftliches und Anzeigen H. J. Schwerz sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden.

33. Jahrgang.

Die Kathedrale von Arras verbrannt

Mahnungen und Vorwürfe

* Ein Sendbote des russischen Kaisers ist gegen Deutschland gerichtet, um den Franzosen und Engländern dringend ans Herz zu legen, auch ihrerseits alle Kräfte anzustrengen und Tod und Verderben auf die Deutschen an der Westfront herabzuschütten. Die neutrale Presse, die uns von dieser politischen Reise Kenntnis gibt, enthüllt Einzelheiten über die nicht gerade freundliche Stimmung in Rußlands leitenden und leidenden Kreisen über die Alliierten, die sich die Kastanien durch den russischen Bären aus dem Feuer holen lassen wollen. Und weiter vernehmen wir, wie man in England und Frankreich geringschätzend über Rußlands militärische Leistungen zur Tagesordnung übergeht und das geflügelte Wort von der russischen Dampfwalze längst aus dem Wörterbuche gestrichen hat. Von Italien würde in Frankreich, England und Rußland überhaupt nicht gesprochen, und man lege dem Eingreifen der Apenninenhalbinsel den denkbar geringsten militärischen Wert bei. Die letztere Beurteilung ist durchaus zutreffend und in wenigen Tagen, wenn die Kunde von vier geschlagenen Armeekorps in alle Welt hinausgegangen ist, wird das Urteil vielleicht noch etwas schärfer lauten. Italien wiederum nährt Groll in seinem Herzen den Engländern, weil sie den versprochenen Mammon in der Tasche behielten, und weil es dadurch zu einer Blamage bei dem Versuch einer Anleihe kam. Die typische Grundanschauung bei unseren Feinden ist also die gleiche: jeder ist unzufrieden über die anderen, die ihre Kräfte und Mittel schonen, also einen Betrug gegenüber den Bundesgenossen sich zuschulden kommen lassen.

Der Groll über Rußland ist nur zu sehr verständlich. Denn dieser Staat sollte ja die Entscheidung herbeiführen. Mit seinen 160 Millionen Einwohnern erdrückte er Deutschland, Oesterreich und die Türkei. Und die Masse war es ja, die nach der törichten Annahme unserer Feinde die Entscheidung geben sollte. Das war eine gewaltige Täuschung. Am wenigsten zeigten sich die Russen den großen Kriegsaufgaben gewachsen. In fünffacher, ja in zehnfacher Ueberlegenheit rückten sie an die offenen Grenzen heran, und wurden trotzdem in hervorragender Weise vernichtet und geschlagen. Heute sind die Engländer und Franzosen längst zu der Ansicht gekommen, daß auf Monate hinaus die Widerstandskraft der Russen vollständig gebrochen ist. Letztere aber sind ganz im Recht, wenn sie ihrerseits den Franzosen und Engländern schwere Vorwürfe machen. Sie sehen sich gewaltigen deutschen Truppenteilen gegenübergestellt und müssen daraus den Schluß ziehen, daß an der Westfront die deutschen Kräfte sehr gering, und daß darum ein Durchbruch möglich sei. Aber die Russen vergessen ganz, wie schwere Verluste Frankreich in den elf Kriegsmonaten erlitten hat. Ein Volk von 38 Millionen kann nicht so leicht hunderttausende von Toten, Verwundeten wie Gefangenen abgeben, als ein Volk von 160 Millionen. Wenn die Russen zu der Ansicht sich entschließen könnten, daß Frankreichs militärische Macht heute schon zusammengebrochen ist, und daß alle wohlgemeinten Durchbruchsversuche an den mangelnden Soldaten scheitern müssen, so wäre ihnen besser gedient. Frankreich und England schieben ihre Mißerfolge dem Munitionsmangel zu. Tatsächlich haben sie bisher eine Munitionsverschwendung größten Stiles getrieben, und wenn sie daran noch nicht genug haben wollen, so deshalb, weil der Grund des Munitionsmangels für sie am wenigsten blamabel ist. In Wirklichkeit fehlt es ihnen an den notwendigen militärischen Kräften, um die Mahnungen der Russen erfüllen zu können.

Und es fehlt ihren Truppen an dem Geist, der notwendig ist, um große Schlachten zu schlagen. Die deutschen Soldaten wissen, daß sie um die Existenz des deutschen Volkes kämpfen. Der russische Soldat aber versteht nicht, warum er seine Haut zum Markte tragen soll, und der Franzose ist der zutreffenden Meinung, daß er für England und Rußland sein Blut fließen lassen muß. Eine solche Stimmung muß notwendigerweise Niederlagen und Mißerfolge herbeiführen. Der Italiener vollends ist nur widerwillig in den Kampf hineingezogen, er hat bereits protestiert, als die Entscheidung Krieg oder Frieden auf des Messers Schneide stand. Und auch mit solchen Soldaten lassen sich keine Siege erringen. Sie müssen sich verbluten an dem eisernen Willen, wie an der Entschlossenheit Deutschlands und Oesterreichs, die Not und Tod eng verkittet und zu gemeinsamem Handeln bestimmt hat. Nur dank dieses Geistes war es möglich, die Millionenheere des Zaren zu schlagen und die deutsche Faust auf ganz Belgien, sowie auf den wirtschaftlich wertvollsten Teil Frankreichs zu legen. Dem eisernen Willen und der Entschlossenheit, die deutsche Mark bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen, haben unsere Feinde nur den heiligen Egoismus entgegenzusetzen. Darum muß jeder Versuch, die deutsche Ueberlegenheit, die von Monat zu Monat mehr in die Erscheinung getreten ist, zu schlagen, restlos zusammenbrechen. Der Sendbote des Zaren mit seinen Ermahnungen und Vorwürfen an die Adresse der Franzosen und Engländer ist unnütz. Denn auch ohne diesen würden die Franzosen längst die Deutschen über den Rhein zurückgeworfen haben — wenn sie die Macht dazu hätten.

Neue Erfolge in Ost und West

Großes Hauptquartier, 7. Juli. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich von Ypern drangen englische Truppen gestern in einen unserer Schützengräben ein. Sie waren am Abend wieder vertrieben. Westlich von Souchez wurden zwei nächtliche Angriffe des Feindes abgewiesen. Bei der Beschießung feindlicher Truppenansammlungen in Arras geriet die Stadt in Brand. Der Feuersbrunst fiel die Kathedrale zum Opfer. Zwischen Maas und Mosel herrschte lebhafte Kampftätigkeit. Südwestlich von Les Eparges setzte der Feind seine Anstrengung, die unlängst entrissenen Stellungen wieder zu erobern, fort. Bei dem ersten Angriff gelang es den Franzosen, einen Teil unserer ersten Verteidigungslinien zu nehmen. Ein Gegenstoß brachte den Graben bis auf ein Stück von 100 Meter wieder in unsere Hand. Der Feind ließ ein Maschinengewehr zurück. Zwei weitere Vorstöße des Gegners, ebenso wie ein Angriff an der Tranchee scheiterten völlig. Halbwegs Ailly-Apremont wurde unsererseits angegriffen. Wir eroberten die feindliche Stellung in einer Breite von 1500 Metern und machten dabei 300 Franzosen zu Gefangenen. Bei Croix-des-Carmes (im Priesterwalde) erfolgte heute Nacht der erwartete feindliche Gegenangriff. Derselbe wurde abgewiesen. Am Sudel in den Vogesen wurde ein feindliches Grabenstück erstürmt und für die feindliche Verteidigung unbrauchbar gemacht.

In der Champagne südwestlich von Suippes bewarfen unsere Flieger mit Erfolg ein feindliches Truppenlager.

Östlicher Kriegsschauplatz:

Die Zahl der Gefangenen südlich Biale-Blato erhöht sich auf sieben Offiziere und rund 800 Mann. Ferner gingen sieben Maschinengewehre und ein reichhaltiges Pionierlager in unseren Besitz über. In Polen, südlich der Weichsel, eroberten wir die Höhe 95 östlich Dolowetka (südlich Borzimow). Die russischen Verluste sind sehr beträchtlich. Erbeutet wurden zehn Maschinengewehre, eine Revolverkanone und viele Gewehre. Weiter nördlich, nahe der Weichsel, wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Westlich der oberen Weichsel wurden gute Fortschritte gemacht. Oestlich der Weichsel sind keine größeren Veränderungen zu melden. Bei der Verfolgung an der Zlota-Lipa machten wir vom 3. bis 5. Juli 3850 Gefangene.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Tagesbericht

Wien, 7. Juli. (W. T.-B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart, 7. Juli 1915, mittags:

Russischer Kriegsschauplatz:

An der Front der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand dauern die Kämpfe fort. Eingetroffene russische Verstärkungen, die an mehreren Stellen zum Angriff vorgingen, wurden unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Die Gefangenenzahl hat sich noch weiter erhöht.

Am Bug und in Ostgalizien ist die Lage unverändert.

In den Kämpfen an der unteren Zlota Lipa wurden vom 3. bis 5. Juli 3850 Russen gefangen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Schlachtfront im Görzischen trat zunächst ziemliche Ruhe ein. Nach dem vorgestrigen Siege hatten unsere Truppen noch einige zaghaft geführte Nachtangriffe gegen den Görzer Brückenkopf und die Plateau-Stellungen abzuweisen. Gestern eröffnete der Feind neuerdings heftiges Geschützfeuer, dem nachts wieder vergebliche Vorstöße schwächerer Angriffe folgten.

Italienische Flieger warfen auf Triest Bomben ab, ohne erheblichen Schaden anzurichten.

Im Krngebiet griff der Gegner eine Felskuppe, der schon frühere Anstrengungen gegolten hatten, abermals an. Die braven Verteidiger schlugen den Angriff wie immer ab. Vor unserer Stellung ist ein Leichenfeld.

Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet dauern die Geschützkämpfe stellenweise fort.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Auf den Höhen östlich von Trebinje fand in den letzten Tagen ein für unsere Truppen erfolgreiches Gefecht statt. Im Angriff eroberten einige unserer Abteilungen nach kurzem heftigen Kampfe eine montenegrinische Vorstellung und trieben die Montenegriner auf die nächsten Höhen zurück. Tags darauf ging eine montenegrinische Brigade nach starker Artillerievorbereitung zum Gegenangriff vor, erlitt jedoch im Feuer unserer Truppen derartige Verluste, daß sie nach einiger Zeit auf die Hauptstellung, aus der sie vorgebrochen war, zurückging. Mehrere unserer Flieger griffen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer erfolgreich in den Kampf ein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Deutsche Erfolge im Westen

Aus Genf meldet der „Berl. Lokalanz.": Der Norden und der Osten von Arras haben durch Granaten infolge des seit Montag Nacht fortgesetzten deutschen Bombardements am schwersten gelitten. Die Brände wüteten noch am gestrigen Abend weiter fort. Die Engländer sind durch die Zerstörung ihrer in Arras lagernden Hauptvorräte in allen ihren Unternehmungen stark gehemmt. Die Erwartung, daß die französische Armeepresse durch die heutige Joffresche Note eine glänzende Revanche für die bei Fey-en-Haye und in dem Hauptteil des Priesterwaldes erlittene Schlappe enthalten werde, blieb unerfüllt. Die deutsche Artillerie erschwerte nach Privatmeldungen durch ihr weithin beherrschendes Feuer jede neue Gruppierung französischer Truppen.

Die Kämpfe an der Grenze Bessarabiens

Czernowitz, 7. Juli. (Ctr. Frkft.) An der bessarabischen Grenzfront und den bewaldeten Grenzhöhen sind andauernde Artilleriegefechte im Gang. In Czernowitz ist der Kanonendonner hörbar. Wegen der ihnen durch die österreichische Artillerie zugefügten großen Verluste haben die Russen Teile ihrer bisher innegehabten Stellungen räumen müssen und sich zurückgezogen. Nordöstlich Czernowitz verlaufen die Kämpfe erfolgreich für die österreichischen Truppen. Die russischen Flieger, die in letzter Zeit in größerer Zahl über die österreichische Front flogen, sind regelmäßig zurückgetrieben worden, wobei zwei russische Flieger größere Beschädigungen erlitten.

Das Seegefecht bei Gothland

Berlin, 7. Juli. (W. T.-B. Nichtamtlich.) Gegenüber den russischen Berichten über das Seegefecht bei Gotland am 2. Juli geht uns von maßgebender Stelle folgende Schilderung zu: Unsere leichten Streitkräfte, die in der Nacht eine vorgeschobene Stellung besetzt gehalten hatten, fuhren am 2. Juli morgens mit südlichem Kurs zurück. Das Wetter war, namentlich nach Osten zu, unsichtig, strichweise sogar nebelig. Gegen 6 Uhr früh erhielten plötzlich aus einer im Südosten stehenden Nebelbank heraus die „Augsburg" und „Albatros", die in der Nähe voneinander standen, Feuer und gewahrten auf 70 bis 80 Kilometer Entfernung die undeutlichen Umrisse von vier feindlichen Schiffen, die später als „Admiral Makalow", „Bajan", „Bogatyr" und „Oleg" ausgemacht wurden. „Albatros", der gegenüber diesen großen Kreuzern keine Gefechtskraft besaß und ihnen auch an Geschwindigkeit unterlegen war, erhielt den Befehl, sich nach der schwedischen Insel Gotland zurückzuziehen, während die „Augsburg", die beiden weiter östlich stehenden Kreuzer „Roon" und „Lübeck" herbeirief und inzwischen im Vertrauen auf ihre höhere Geschwindigkeit versuchte, das Feuer der Gegner vom „Albatros" ab und auf sich zu lenken, und den Feind in die Richtung der herankommenden Verstärkung zu ziehen. Die feindlichen Kreuzer ließen aber nicht vom „Albatros" ab, sondern vereinigten auf ihn ihr heftigstes Feuer. Ein Entkommen aus dem feindlichen Feuer war für ihn wegen seiner geringeren Geschwindigkeit nicht möglich.

Nach zweistündigem Gefecht, das die Russen trotz ihrer Ablenkungen auch nach dem Erreichen der schwedischen Hoheitsgewässer nicht abbrachen, wie die dienstlichen deutschen Meldungen in Uebereinstimmung mit den schwedischen Zeitungsberichten feststellen, mußte der Kommandant sein von zahlreichen schweren Treffern leckgeschossenes und in sinkendem Zustande befindliches Schiff bei Oestergarn auf den Strand setzen. Die dann eingetretenen Ereignisse, die Vonbordbringung der Schwerverwundeten, die liebevolle und fürsorgliche Aufnahme und Pflege durch die Bevölkerung und die Bestattung der Gefallenen unter der herzlichen Teilnahme der Einwohner, das alles ist aus den ausführlichen Schilderungen von Augenzeugen durch die schwedische und deutsche Presse bereits bekannt geworden. Aus ihnen geht auch klar hervor, woran im übrigen wohl niemand in Deutschland gezweifelt hat, daß die russische Behauptung, der „Albatros" habe die Flagge noch während des Gefechts gestrichen, mit der Wahrheit nicht in Einklang steht.

Während dieses Vorganges waren zunächst „Lübeck" und dann „Roon" aus östlicher Richtung in dem unsichtigen Wetter, auf den Kanonendonner in höchster Fahrt zulaufend, an die Schlußschiffe des Gegners herangekommen und hatten in das Gefecht eingegriffen. Der Feind richtete das Feuer hauptsächlich gegen das ihm nächste und schwächste Schiff, die „Lübeck", doch erzielte er keinerlei Erfolge, auch nicht, als ihm aus der Nebelwand heraus gegen 8 Uhr 30 Min. vormittags sein neuester stärkster Panzerkreuzer „Rurik" zu Hilfe kam. „Roon" und „Augsburg" stießen auf diesen vor, um die „Lübeck" zu entlasten, was zur Folge hatte, daß der „Rurik" abdrehte. Das Gefecht, in dem die Russen nach eigenem Eingeständnis wahrscheinlich durch die schwere Artillerie von „Roon" Beschädigungen erlitten haben, endigte gegen 10 Uhr, als der Gegner infolge unsichtigen Wetters im Norden aus Sicht kam, bevor weitere Verstärkungen von uns auf dem Kampfplatze erscheinen konnten. Trotz der lebhaften dauernden Beschießung durch die an Zahl und Gefechtskraft weit überlegenen russischen Schiffe haben unsere Kreuzer, abgesehen vom „Albatros", keinen einzigen Treffer erhalten.

Anmerkung des W. T.-B.: Die phantastischen Angaben des russischen Berichtes über das Seegefecht bei Gotland, nach dem die deutschen Kreuzer mehrere Male getroffen, der Panzerkreuzer „Roon" schwer beschädigt worden und die deutschen Schiffe sich zurückgezogen haben sollten, werden durch die obige Darstellung von deutscher Seite genügend widerlegt.

Rußland und Japan

Ein Hilferuf

Zürich, 7. Juli. (Ctr. Frkft.) Aus Mailand wird den „Baseler Nachrichten" telegraphiert: Das der russischen Regierung nahestehende „Rußkoje Slowo" veröffentlicht laut „Corriere della Sera" einen Leitartikel, in dem die Möglichkeit und Nützlichkeit eines Bündnisses zwischen Rußland und Japan erörtert wird, und der als russischer Bündnisvorschlag an Japan gedeutet werden kann. „In Japan", so schreibt das Moskauer Blatt, „wird eine eifrige Kampagne zu Gunsten eines formellen Bündnisvertrages zwischen Japan und Rußland geführt. Die Presse tritt für ein Bündnis nach dem gegenwärtigen Kriege ein, während die meisten liberalen Blätter von Tokio es als unbedingt notwendig erachten, den schon mit Rußland bestehenden Verträgen unverzüglich eine konkrete Bündnisform zu geben. Wir können behaupten, daß zwischen den russischen und den japanischen Interessen in Ostasien und Asien überhaupt ein vollständiges Einverständnis herrscht, da sich Japan von der Aufrichtigkeit und Korrektheit unserer Politik und dem Nichtvorhandensein eines japanfeindlichen Chauvinismus unter dem russischen Volke überzeugen mußte. Der Abschluß eines russisch-japanischen Bündnisvertrages wäre heute vorteilhaft und unentbehrlich. Ein solches

Bündnis auf breiter Grundlage würde eine Revision der zwischen Japan, England und Frankreich bestehenden Verträge erfordern und so die Frage äußerst komplizieren. Leichter wäre deshalb der Abschluß eines Bündnisvertrages, der ausschließlich die Einhaltung der Interessensphäre Rußlands und Japans in Asien betreffen und die gegenseitigen Interessen sichern würde. Japan hat zu seiner Entwicklung einen großen Hafen auf dem asiatischen Kontinent und Rußland einen solchen im Mittelländischen Meere nötig. Ein derartiger Vertrag könnte für die Weltpolitik von außerordentlicher Bedeutung sein, sobald Rußland sich verpflichten würde, die japanischen Interessen in Ostasien zu garantieren, und Japan dafür unsere Interessen in Kleinasien anerkennen würde. Falls die Sache bis zu einer bewaffneten Intervention Japans auf dem europäischen Kriegsschauplatze gediehen würde, wäre vom technischen Standpunkt das Problem der Entsendung japanischer Truppen nach den Dardanellen leicht gelöst, indem die Verproviantierung der Heere mit der japanischen Handelsflotte bewerkstelligt werden könnte."

Das Blatt kann sich die Schwierigkeiten eines derartigen Bündnisses zwar nicht verhehlen, gibt aber der Hoffnung auf eine Unterstützung Frankreichs und Englands Ausdruck, wodurch die mit dem Eingreifen Japans verbundene Finanzfrage einer günstigen Lösung entgegenginge. Die französisch-englischen Diplomaten seien im Herbst der Strömung für die Entsendung japanischer Hilfskräfte nach Frankreich nicht rechtzeitig entgegengekommen. So habe für das Eingreifen japanischer Truppen auf dem europäischen Festlande bisher nur die politische Gelegenheit gefehlt.

Der Krieg der Türkei

Der türkische Bericht

Konstantinopel, 7. Juli. (W. T.-B. Nichtamtlich.) Bericht des Großen Hauptquartiers.

Auf der kaukasischen Front fuhr auf dem rechten Flügel unsere Kavallerie nach ernsthaften Kämpfen fort, die feindliche Kavallerie gegen Osten zurückzuwerfen. Wir machten in dem Kampfe von vorgestern eine Anzahl Gefangene und gewannen Beute.

Auf der Dardanellenfront ist die Lage im allgemeinen unverändert. Die gewohnten Grabenkämpfe dauern zwar besonders heftig auf unserem rechten Flügel bei Sedd-ül-Bahr fort, alle diese Kämpfe sind aber für uns günstig. Unsere anatolischen Batterien haben zahlreiche Explosionen und Brände in dem feindlichen Lager bei Sedd-ül-Bahr hervorgerufen. Unsere Flieger warfen zweimal mit Erfolg Bomben auf die feindlichen Truppen. Vor Ari Burnu bombardierte ein feindlicher Monitor, der sich sichtlich hinter einem Lazarettschiff verbarg, unsere Landstellungen.

Auf den übrigen Fronten nichts Bedeutendes.

Zur albanischen Frage

Zürich, 7. Juli. (W. T.-B. Nichtamtlich.) Die „Neue Zürcher Zeitung" meldet aus dem Haag: Rußland verweigert seine Mitwirkung bei der italienischen Aktion gegen Serbien und Montenegro in der albanesischen Frage.

Sperrung des Hafens von Daressalam

London, 7. Juli. (W. T.-B. Nichtamtlich.) Die „Daily Chronicle" meldet aus Athen: Ein aus Ostafrika angekommener Reisender berichtet, die Deutschen hätten den Hafen von Daressalem geschlossen, indem sie das Trockendock und ein kleines Kanonenboot quer in der Flußmündung versenkten. Der Kreuzer „Königsberg" liegt unbeschädigt 15 Meilen stromaufwärts im Rufidji-Fluß und könne von den englischen Schiffen nicht erreicht werden. Die Engländer hätten versucht, den Kreuzer zu torpedieren, aber die „Königsberg" sei durch eine Schlammbank geschützt, in der der Torpedo stecken blieb.

Russische Forderungen

Berlin, 7. Juli. Unter der Ueberschrift „Das türkische Bärenfell" heißt es in der Vossischen Zeitung" aus Lugano: Der Vertreter des „Secolo", Magrini, berichtet, daß man in Petersburg nur an die Dardanellen denke. Die „Rjetsch" bringe einen Artikel, den der Kadettenführer Müljukow verfaßt habe und in dem es heißt, niemals werde Rußland einer Neutralisierung der Meerengen zustimmen, Konstantinopel und die Meerengen müßten in unbeschränktem Besitz Rußlands sein. Jedenfalls müsse Rußland auch die Inselgruppe der Dardanellen bekommen und alles Land östlich bis zur Linie Enos—Midia, in Kleinasien bis zur Linie von der Mündung des Sakaria bis zur Insel Lesbos-Bruff, müsse russisch werden. Weiter teilt Magrini mit, daß die Russen bereits 200 000 Mann in Sebastopol und Nikolajew bereitstehen hätten, die bei dem Bosporus landen sollten.

Eine englische Stimme für die allgemeine Wehrpflicht

London, 6. Juli. Der frühere Berliner Vertreter des „Times" tritt für die militärische Wehrpflicht ein. Er schreibt: Wenn England die Lehre aus dem deutschen Erfolg ziehen will, kann kein Zweifel darüber sein, welchen Weg es einschlagen muß. Die deutsche Wehrpflicht ist das eiserne Fundament für die gesamte Kriegsorganisation des Staates.

Die geistlichen „Freiwilligen"

In einem „Privattelegramm" gibt die „Wiener Allg. Ztg." endlich zu, daß im italienischen Heere nur deshalb an 18 000 Priester als Soldaten dienen, weil eben in Italien wie in Frankreich die Priester zum Waffendienste gezwungen sind. Die beiden von der Freimaurerei regierten Staaten nehmen aber keine Rücksicht auf den Charakter des Priestertums. Nun meldet die „Allg. Ztg." freilich nach einem italienischen Blatte auch, daß sich außerdem viele Priester freiwillig gemeldet hätten. Diese „freiwilligen Meldungen" erklären sich aber ganz einfach daraus, daß Italien (ebenso wie Frankreich) für die Feldseelsorge gar nicht oder nur ganz unzulänglich vorsorgt, sodaß die Seelsorge für die italienischen Soldaten ganz der freiwilligen Betätigung von Priestern überlassen ist. Die „freiwilligen Meldungen" zeigen also nicht von einer „Kriegsbegeisterung", sondern von einer beruflichen Opferwilligkeit des italienischen Klerus, wobei es natürlich immerhin möglich ist, daß es unter den vielen Tausenden von Priestern Italiens auch den einen oder anderen Chauvinisten gibt, wie es unter ihnen „Modernisten", ja sogar Abtrünnige gegeben hat.

Russische Kulturtaten

Basel, 7. Juli. (W. T.-B. Nichtamtlich.) Einem Privattelegramm des Sonderberichterstatters der „Basler Nachrichten" aus Lemberg zufolge brennen die Russen auf ihrem Rückzuge alles nieder und rauben und morden. In Komarno veranstaltete eine Kosakennachhut ein großes Judengemetzel; 75 Juden werden vermißt, 27 Leichen wurden gefunden.

Kopenhagen, 7. Juli. (W. T.-B. Nichtamtlich.) „Rußkoje Slowo" erfährt aus Orenburg vom 22. Juni: In der Stadt ist ein Befehl des Leiters des Gouvernements ausgehängt über die Verschickung von sämtlichen deutschen Untertanen und der mit uns kriegführenden Mächte aus Stadt und Gouvernement Orenburg innerhalb einer dreitägigen Frist und über die Abnahme deutscher Schilder bei Handels- und Gewerbetreibenden.

Die Zerstückelung der Zentralmächte

London, 7. Juli. (Ctr. Frkft.) Damit man sich in Deutschland eine Vorstellung von dem unversöhnlichen Geiste mache, der in den Tory- und Hochtorykreisen Englands herrscht, sei eine Anzahl Aeußerungen ihrer Presse wiedergegeben. So schreibt die „Morning Post", daß nur Friede gemacht werden könne, wenn das russische, französische und belgische Gebiet geräumt werde und Belgien sowohl wie den Alliierten Kompensationen für ihre materiellen Verluste gegeben werden, und wenn ferner Gebietsteile und Festungen erworben würden, sodaß niemals wieder ein gleiches Unheil die Welt überfallen könne.

Das „Nineteenth Century" schreibt in einem Artikel: Wenn die triumphierenden Verbündeten erst auf dem Boden der Zentralmächte stehen, dann werden sie nicht zu konkurrieren versuchen in der Vergewaltigung von Frauen, dem Hinmetzeln von Kindern, dem Ermorden von Gefangenen und Verwundeten und dem Erschlagen friedlicher Bauern, dem Zerstören von Altären und Kulturstätten. Aber sicherlich werden diejenigen erschossen oder gehängt werden, die die Hauptanführer in diesem Verfahren und bei diesen Greueln gewesen sind, wenn sie in die Hände der Verbündeten fallen. Alle Arsenale werden geleert und ihre Fabriken zur Herstellung von Kriegsmaterial werden verbrannt werden. Man wird den Zentralmächten eine unerhörte Entschädigungssumme auferlegen, die sie für lange Jahre zur äußersten Armut verdammen werde. Ihre Flotte wird konfisziert werden. Die Schätze auf ihren Galerien und Museen werden hinweggenommen und aus ihren Bibliotheken wird soviel herausgenommen werden, daß die Plünderungen und die Brandstiftungen in Belgien wieder gutgemacht werden.

Noch radikaler ist die von dem bekannten Ultra-Tory Maxse redigierte „National Review" (Julinummer). Darin wird ausgeführt, daß ein vollständiges Auslöschen des Handels der deutschen Bevölkerung die Welt wohl sehr ernstlich treffen und unzählige Zweige des Welthandels, vor allen Dingen auch den englischen schädigen würde. Wenn Oesterreich und Deutschland in vernünftigerweise wohlhabend gelassen würden, würden sie imstande sein, die Entschädigungen zu bezahlen, die man ihnen aufzuerlegen hoffe. Dann wird auseinandergesetzt, in welcher Weise Deutschland und Oesterreich verkleinert werden sollen. Sie werden vollständig von dem Meere abgeschlossen werden. Italien soll die ganze Küste längs der Adria nehmen. Ein starker Balkanbund soll Oesterreich vom Schwarzen und vom Mittelmeer abschneiden. Im Norden rechne wahrscheinlich jetzt schon Rußland auf einen Streifen an der deutschen Küste einschließlich Königsbergs, und wahrscheinlich würde Rußland nichts dagegen haben, diesen Streifen bis zum Kanal von Kiel auszudehnen. Im Westen werden Belgien und Holland im Bündnis mit der Entente Deutschland von der Nordsee abschließen. Es bleibe noch der Streifen an der deutschen Küste von der holländischen Grenze bis zum Kanal von Kiel. Es sei zu erwägen, ob man nicht gezwungen sei, diesen Küstenstreifen zu annektieren, einschließlich Bremens und Hamburgs, und zwar auf eine Länge hin, bis er den russischen Streifen treffe. Diese Streifen würden dann durch die dänische Grenze verbunden werden, die speziell zu diesem Zweck hergerichtet werden solle. Helgoland würde natürlich an England zurückfallen. Der Verfasser des Artikels zählt darauf, daß durch ein derartiges Verfahren ein großer Haß in Deutschland entstehen werde. Aber Deutschland werde auch ohne diese Annexionen von Haß erfüllt sein, und wenn die Küstenlinie und die schönen Häfen hinweggenommen wären, sei der Haß bei weitem weniger gefährlich. Der Verfasser schlägt vor, aus Deutschland und Oesterreich ein Binnenland zu machen, denn auch Ungarn und die Schweiz seien als Binnenländer keineswegs unglücklich gewesen. Vom militärischen und maritimen Gesichtspunkt der Entente aus wäre ein derartiges Arrangement geradezu ein Ideal. Die österreichisch-deutsche Flotte würde nicht mehr bestehen; es gäbe keine österreichisch-deutschen Unterseeboote mehr, da sie jo keine Operationsbasis hätten.

Diesen Irrsinns-Phantasien stehen klarere Erkenntnisse der wahren Lage gegenüber. So schreibt der „Manchester Guardian" über die gegenwärtige Lage, daß er für den Rest des Jahres 1915 Rußland einfach abschreibe. Dieser Verbündete habe schreckliche Niederlagen erlitten, und augenscheinlich sei keinerlei Uebertreibung in den deutschen Siegesberichten zu suchen. Die Deutschen hätten offenbar die Absicht, ihre Offensive soweit wie möglich durchzuführen, und wenn ihre Erwartungen sich erfüllen, dann werde es ihnen möglich sein, nach zwei Monaten etwa 500 000 bis 750 000 Mann im Osten frei zu machen und diese Streitkräfte nach dem Westen zu bringen. Dabei können die Deutschen darauf rechnen, daß diese Truppen nicht vor Ende 1915 nach dem Osten zurückgeschickt werden müssen, da erst dann die Russen sich wieder erholt haben werden. Dann sagt der „Manchester Guardian": Die Entente hat also noch ungefähr zwei Monate die Uebermacht, und von dieser Uebermacht müsse sie Gebrauch machen, indem sie zum Beispiel Lens oder Lille erobere oder die Deutschen aus St. Mihiel vertreibe und einen großen Vorteil erzielt. Wenn jedoch ein derartiger Versuch mißglücke, sei das Ende des im Westen geführten Stellungskrieges nicht vorauszusehen. Dieser Stellungskrieg könne noch den ganzen Winter 1915/16 fortdauern, und dann werde die Entente sicherlich eine zweite Frühjahrsoffensive unternehmen.

Der militärische Berichterstatter des „Nieuwe Courant" im Haag, dessen scharfsinnige Betrachtungen des öfteren die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken, bespricht diesen Artikel des „Manchester Guardian" und sagt: „Ich habe wohl nicht nötig zu versichern, daß mir diese Betrachtungen des „Manchester Guardian" richtig erscheinen. Nur von der Zeitdauer von zwei Monaten möchte ich einiges abrechnen, denn es will mir scheinen, daß die Deutschen, wenn der Erfolg an ihrer Seite bleibt, schon innerhalb einiger Wochen soweit mit den Russen abgerechnet haben können."

Acht Monate in französischer Gefangenschaft

Bericht über meine Gefangenschaft und über die Zustände in den Brester Gefangenenlägern.

Von Paul Gowa-Hamburg.

(Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Erlaubnis des Verfassers.)

Nach mehr als achtmonatiger Gefangenschaft haben die Franzosen mich eines Lungenleidens wegen endlich im vorigen Monat laufen lassen und meines Wissens und nach Aussage der Uebernahmestelle in Singen, bin ich der erste Zivilgefangene in militärpflichtigem Alter, der aus Frankreich zurückgekehrt ist. Ich besuchte nun in Hamburg einige Familien meiner gefangenen Mitbürger und bald hatte sich die Nachricht von meiner Heimkehr derart verbreitet, daß täglich Angehörige von Gefangenen mich besuchten, um sich von mir berichten zu lassen. Um nicht täglich dieselbe Sache so und soviele Male erzählen zu müssen, ließ ich dann in den Hamburger Zeitungen bekannt machen, daß ich an zwei Tagen Auskünfte erteilen würde. Der Besuch war ganz enorm, doch waren alle Leute so sehr dankbar und beruhigt, etwas direktes (was nicht durch die französische Zensur gegangen war) zu hören, daß ich mich gerne entschloß, nach Berlin zu fahren, um hier ein gleiches zu tun. Das Rote Kreuz war so liebenswürdig, mir in der Bossstraße 25 die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, und das Publikum durch die Presse zu benachrichtigen. Da ich auch hier keinerlei Eintrittsgebühren erhoben hatte, um auch unbemittelten Angehörigen einen Besuch möglich zu machen, so war der Andrang hier noch viel stärker als in Hamburg. Aber trotzdem glaube ich, allen Besuchern gerecht geworden zu sein. Das Interesse erstreckte sich bis in die höchsten Kreise, und so hatte ich auch die Ehre, Exzellenzen im Abgeordnetenhaus und im Auswärtigen Amt Vortrag zu halten. Aber nun kommt eigentlich erst das Schwierige: Sehr viele Tagesblätter aller Teile unseres lieben Vaterlandes haben die Notiz der Berliner Zeitungen aufgenommen, in allen Teilen Deutschlands hatte man erfahren, daß ein Gefangener aus Brest zurückgekehrt sei, und seitdem hagelt es briefliche Anfragen zu Hunderten. Jede Post bringt Stöße Briefe. Es sind dieses nicht nur Erkundigungen über Brest; nein, unendlich viele Leute, welche einen ihrer Lieben im Felde hatten und der seit so und so langer Zeit vermißt ist, wenden sich an mich, ob ich ihm nicht zufällig begegnet sei. Ich kann ja wohl sehr gut verstehen, daß man in seiner bangen Sorge jede Möglichkeit wahrnimmt um über den teuren Vermißten vielleicht etwas zu erfahren; und wie gerne hätte ich geholfen und getröstet und banger Ungewißheit ein glückliches Zurndesein beschieden, aber es ist mir ganz unmöglich. Für Vermißte kann Brest meines Erachtens überhaupt nicht in Frage kommen, da jeder Gefangene dort sechsmal im Monat schreiben darf, genau wie die Franzosen in Deutschland. Viele Briefe habe ich beantwortet, später Vordrucke anfertigen lassen und die betreffenden Stellen rot angestrichen, aber nach und nach habe ich doch einsehen müssen, daß es das Beste und Einfachste sei, durch eine ausführliche Besprechung in der Zeitung allen Interessenten das Gewünschte mitzuteilen.

I. Die Gefangennahme.

Bei Kriegsausbruch lehnten es die meisten neutralen Linien ab, Deutsche, Oesterreicher und Ungarn von Newyork nach Europa zu bringen. Vom deutschen Konsulat in Newyork war es somit unmöglich, die Reservisten, welche aus allen Gegenden der Vereinigten Staaten hier zusammengeströmt waren, um hinübergeschafft zu werden, um für ihr Vaterland zu kämpfen, heimzubefördern. Viele fuhren auf eigene Kosten mit italienischen Schiffen, und diese Armen sitzen wohl fast alle in Gibraltar gefangen. Dann lehnten auch die Italiener im eigensten Interesse der Passagiere Untertanen der Zentralmächte ab. Nun erschien in den amerikanischen Zeitungen eine Ankündigung der Holland-Amerika-Linie, Rotterdam, welche uns anfangs auch abgelehnt hatte, daß am 24. August der Dampfer „Nieuw Amsterdam" direkt nach Rotterdam ginge, und daß dieses Schiff Deutsche und Oesterreicher beförderte. Dieses Angebot war so verlockend für uns, daß über 700 männliche Deutsche und Oesterreicher Passage belegten, größtenteils Reservisten, aber auch Leute, welche keiner Militärpflicht mehr zu genügen hatten, teils waren sie zu alt, teils aber auch wegen gänzlicher Untauglichkeit ausgemustert. Zu letzteren gehörte auch ich. Also wir alle vertrauten uns mit größter Zuversicht dem neutralen Schiff an. Doch gingen die Wogen der Begeisterung bei unserer Abfahrt, morgens um 1 Uhr. „Heil-Dir im Siegerkranz", „Deutschland, Deutschland über alles", „Die Wacht am Rhein" wurden von den Abfahrenden wie von vielen Landsleuten, welche sich am Quai versammelt hatten, begeistert gesungen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß uns dieses Singen zum Verhängnis geworden ist, aber trotzdem möchte ich die Erinnerung an diese wunderbaren Augenblicke nicht missen. Vermögende Reservisten hatten ihre Barschaft mit Unbemittelten geteilt, um diesen die Ueberfahrt zu ermöglichen und waren selbst dritter Klasse oder Zwischendeck gefahren. Nach zwei Tagen Fahrt erhielt ein Passagier die drahtlose Nachricht, daß das vorletzte Schiff derselben Linie, die „Potsdam" von den Engländern eingeschleppt sei. Dieser Herr machte dem Kapitän hiervon Mitteilung. Nach weiteren drei Tagen erhielten wir von einem uns entgegenkommenden holländischen Schiff diese Mitteilung, welche uns durch Anschlag bekannt gegeben wurde. Hierauf fand eine Versammlung im Rauchzimmer der ersten Klasse statt. Nach der Beratung baten wir den Kapitän hinzu, um ihm gemeinsam die Bitte vorzutragen, umzudrehen oder einen spanischen Hafen anzulaufen. Er hielt dieses jedoch für überflüssig und versicherte, uns durchzubringen. Viele wollten auf den uns entgegenkommenden Dampfer (ich glaube die „Rhyndam") übersteigen. Auf eine drahtlose Anfrage wurde uns geantwortet, daß der Dampfer bis zur Fassungskraft gefüllt sei. Wenn auch das Umsteigen auf offenem Meer gefährlich ist, so hätten wir es doch einer bestimmten Gefangennahme vorgezogen, denn daß uns diese bevorstand, war uns allen wohl so ziemlich sicher.

Am 2. September um 5 Uhr erwachten wir von einem Kanonenschuß, eilten an Deck und sahen neben uns einen französischen Hilfskreuzer „La Savoie" liegen, welcher uns bewaffnete Mannschaften an Bord sandte. Bis gegen 11 Uhr vormittags stoppten wir, alsdann drehte die „Nieuw Amsterdam", um nach Brest zu fahren, die „Savoie" immer voran. Gegen 10 Uhr wurden wir von Torpedobooten erreicht, welche uns unter fortwährendem Ableuchten nach Brest einschleppten, wo wir um 11 Uhr abends inmitten des Hafens Anker warten. Der Kapitän versicherte uns noch abends, daß niemand von Bord käme. Am nächsten Morgen erschienen mehrere höhere Offiziere, welche alle Passagiere der ersten Klasse vornahmen, und sich, allerdings in sehr höflicher Weise, die Personalien geben ließen. Hierauf verließen die Offiziere das Schiff. Auf unsere Frage, was geschehen würde, sagten sie, einen Befehl von Paris abwarten zu müssen. Dieser könne eventuell erst in einigen Tagen eintreffen. Wir waren deshalb nicht wenig verblüfft, als gegen 4 Uhr der Befehl herauskam: „Alle Deutschen, Oesterreicher und Ungarn zum Ausbooten in einer halben Stunde an Deck sein; es soll jeder nur soviel mitnehmen, wie er selbst tragen kann." Gleichzeitig kamen etwa noch 150 bewaffnete Matrosen an Bord, also jede Weigerung wäre gleichbedeutend mit Selbstmord gewesen. Wir mußten in Tender bezw. von diesen nachgezogene Kähne steigen, und schon beim Eintreten in diese wurden uns Messer, Waffen und Streichhölzer abgenommen. Viele meiner Leidensgenossen in der zweiten und dritten Klasse behaupten, daß ihnen gesagt sei, es handele sich lediglich um ein Verhör an Land und nach diesem kämen alle zurück. Die Stimmung auf dieser Fahrt durch die wunderschöne Brester Bucht war noch ganz gut, wir hatten ja auch alle keine Ahnung, was uns bevorstand. Bei Dunkelwerden wurden wir in Le Tret gelandet und von einer Landsturm-Kompagnie Festungsartillerie in Empfang genommen. Nachdem alles ausgebootet war, wurden wir zu Vieren abgezählt. An einem Hause des Dorfes wurde Halt gemacht; hier mußten wir unser Gepäck einstellen, was später per Wagen nachgefahren werden sollte. Schließlich langten wir an, unterwegs vielfach auf das Gemeinste von der Bevölkerung beschimpft und bespuckt. Wir wurden mit je 60—68 Mann in eine vollständig dunkle Kasematte gesperrt, nachdem man uns vor dem Eintritt nochmals die Taschen durchsucht hatte und uns Zigarren und Zigaretten fortnahm. In meine Kasematte kamen 68 Mann; da wir nur 11 Schlafgestelle hatten, je eines für sechs Mann (drei oben und drei unten), so mußte einer auf dem einzigen kleinen Tisch und ein anderer auf dem bloßen Steinboden liegen. Auf unseren Schlafgestellen lag nur eine handdünne Schicht Stroh, an manchen Stellen auch nichts. Decken und Kissen gab es nicht. Gegen 1 Uhr nachts erschien ein Offizier mit gespanntem Revolver, gefolgt von einem Soldaten mit Laterne, der uns ein Stück trockenes Brot und Konservenfleisch in die Hand gab. Außerdem wurde uns ein Eimer Wasser und ein kleines Tongefäß zum Trinken hingesetzt. Dann wurde unsere Tür verschlossen und wir verbrachten die erste Nacht unserer Gefangenschaft. Am nächsten Morgen hatten wir Muße, uns unser Gefängnis zu betrachten, denn niemand kümmerte sich um uns. Der Raum war 14 Meter lang, 6 Meter breit, die etwas gewölbte Decke 3 Meter hoch. Es waren zwei Fenster vorhanden, welche auf einen ziemlich engen Hof führten. Vor die Fenster hatte man von außen in handbreiten Abständen alte Eisenbahnschienen angeschlagen. Die Tür befand sich zwischen den beiden Fenstern und war fest verschlossen. An die Tür war ein Quartblatt geklebt, auf welchem in deutscher Sprache stand: „Nicht heraustreten, Lebensgefahr!" An der Tür im Zimmer stand ein Holzgefäß von vielleicht 80 Zentimeter Durchmesser, ohne Griffe und ohne Deckel, welches uns als Nachtgeschirr gedient hatte. Wenn ich nun noch einen kleinen Ofen erwähne, der in der Mitte des Raumes stand, so habe ich das ganze Inventar aufgezählt. Gegen 12 Uhr wurde unsere Tür zuerst geöffnet; fünf Mann mit aufgepflanztem Seitengewehr bewachten den Ausgang; ein Korporal trat zu uns herein. In einigen Stunden würden wir zu essen bekommen.

Dies war denn auch tatsächlich der Fall und zwar mußten fünf Mann von uns hinausgehen. Zwei bekamen je einen eisernen Topf Wasserfuppe mit eingeschnittenem alten Brot und je einen eisernen Topf mit Bohnen. Der letzte kam mit einem Sack Brot. Außerdem gab es wieder einen Eimer Wasser, und jeder erhielt einen Zinnlöffel. Dieser Zinnlöffel bildete auch drei Wochen hindurch unsere ganze Ausstattung. Am Nachmittage wurden wir auf den Hof geführt und wer sich als Offizier legitimieren konnte, mußte heraustreten, während die andern wieder in der Kasematte eingeschlossen wurden. Abends wurde uns zum ersten Male erlaubt, unseren Kübel herauszutragen und zu leeren. Am nächsten Tage wurden wir morgens in einen Hof getrieben und je zwei und zwei mußten vor einen Offizier treten, während zwei Soldaten uns sämtliche Taschen untersuchten. Alle spitzen Gegenstände, sogar Schlüssel, selbst von einem ein silberner Zahnstocher, wurden als „gefährlich" abgenommen; jedoch durften wir Geld, wie sämtliche Schmucksachen behalten. Darauf wurden wir wieder eingeschlossen. Für die Folge gestaltete sich das Leben nun so, daß wir zweimal am Tag Nahrung erhielten und zwar gegen 12 und gegen 6 Uhr. Da wir keine Teller hatten, mußten wir nacheinander aus den eisernen Schüsseln essen. Wir bekamen jetzt auch Fleisch und zwar zwei große Stücke. Da uns aber alle Messer abgenommen waren, mußte das Fleisch mit den Händen auseinandergerissen werden, welche wir seit Tagen nicht mehr gewaschen hatten, da wir erst am Montag, also am fünften Tage unserer Gefangenschaft, zum ersten Male Gelegenheit hatten, uns zu waschen und zwar an einer Pumpe, welche die Aufschrift trug: „Gefährliches Wasser". Späterhin wurde uns das Fleisch geschnitten geliefert, mußte aber stets aus der Hand gegessen werden. Irgendwelche Beleuchtung wurde nicht geliefert. Wenn es dunkel wurde, wurde es eben dunkel. Eine Reinigung des Raumes gab es nicht. Mit Strohbüscheln wischten wir den Steinboden auf, da sich durch das sich stets zermahlende Stroh und durch den von 68 Mann hineingetretenen Schmutz dicke Staubmengen bildeten, welche sich in allen Atmungsorganen festsetzten. Um diesen Staub etwas zu bekämpfen, opferten wir zum Sprengen einen Teil unseres Trinkwassers. Dieses war auch ekelhaft und übelschmeckend, da es zum größten Teil in alten Segeltucheimern gereicht wurde. Morgenmahlzeiten, wie heißen Kaffee, gab es überhaupt nicht. Vierzig Minuten am Tage wurden wir hinausgelassen und in den Burggraben geführt, jedoch war es an einem Tage beispielsweise morgens um 7, während es am nächsten Tage erst nachmittags um 5 Uhr war, sodaß wir manchmal hintereinander eingepfercht 34 Stunden in den vergitterten und verschlossenen halbdunklen Kasematten lagen. Man vergegenwärtige sich, was für eine Luft hier herrschte. Wir gingen abwechselnd an die offenen Fenster, um durch die Schienen hindurch etwas frische Luft zu kriegen. Nach etwa 14 Tagen bekamen wir erst einen Deckel für den Kübel und Griffe zum Anfassen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nach Verkündigung des Urteils in der Sitzung mündliche Belehrung des Huber über Recht, Frist und Form der Berufung! § 51 Abs. 6 der Vorschriften für die Behandlung der amts- und schöffengerichtlichen Strafsachen vom 29. November 1913 Bayer. JMBl. 1913 S. 443.)

6. November 1914: Schriftliche Berufung.

Kriegs-Abc

Amerika ist's einerlei, es macht ja ein Geschäft dabei.
Belgien ist ein Fremdenort: es sind jetzt viele Deutsche dort.
Calais das liegt ganz nah' am Meer, England gibt es nicht gern mehr her.
Deutschland sollte Prügel kriegen, vorläufig tut's noch — oben liegen.
Englands Söhne zieh'n ins Feld, aber nur für schweres Geld.
Frankreich jede Schlacht gewinnt, wenn das Havas sagt, das stimmt.
Goldstücke liebt ein jeder sehr, Papiergeld aber sieht man mehr.
Hotels bringen viel Gewinn, doch sind jetzt keine Leute drin.
Italien ist ein armes Land, die Treue ist dort unbekannt.
Kosak zu sein, das war sehr schön — in Döberitz ist's nicht angenehm.
Lausig sind die Zeiten immer, jetzt aber sind sie noch viel schlimmer.
Maulhelden haben ihren Reiz — man findet sie auch in Spittelers Schweiz.
Nietzsche, dieser deutsche Mann, ist an allem Schuld daran.
Ostpreußen ist jetzt wieder rein, der Hindenburg macht so was fein.
Przemysl spricht sich nicht leicht aus, die Russen sind längst wieder 'raus.
Quark nennt man mit vollem Recht, was Bierstrategen ausgeheckt.
Rußland walzte vor ein Stück, nachher walzte es zurück.
Serbien ist ein kleines Land, dieses wäre keine Schand.
Turkos kämpften diesen Winter vorneweg, England dahinter.
U — auf Deutsch ein Taucherboot, bringt dem Feinde schwere Not.
Vögel fliegen viele heute, Bomben werfend auf die Leute.
Weiber heißen — auch die netten — wenn sie kämpfen: Suffragetten.
X-Beine hat so mancher Held, deswegen muß er doch ins Feld.
Ypern ist den Deutschen nützlich — drin zu sein ist jetzt sehr kitzlich.
Zeppelin löscht mit Gebraus in Paris die Lichter aus.

Neuyorker Staatszeitung.

Kirchliches

München, 7. Juli. (Der Papst an die bayerischen Bischöfe.) Der Papst hat, wie der „Berl. Lokalanz." berichtet, auf ein Ergebenheitsschreiben der bayerischen Bischöfe zu Händen des Kardinal Erzbischofs von Bettinger erwidert, er hege das Vertrauen, daß Gott die Gegnungen des ersehnten Friedens verleihe, damit Europas bekümmerte Völker recht lange in dessen Fülle verbleiben.

Aus aller Welt

Mainz, 7. Juli. (Streik der Hausfrauen auf dem Wochenmarkt!) Auf dem gestrigen Wochenmarkt war zu beobachten, daß die Käufer in erheblichem Maße angesichts der zu hohen Kirschenpreise auf den Erwerb dieser Früchte verzichteten. Große Mengen sind den Händlern stehen geblieben.

Offenbach a. M., 5. Juli. (Der Dank des Franzosen.) Am Sonntag wurde auf dem hiesigen Friedhof ein französischer Gefangener, namens Albert Pachot, der in einem Reservelazarett seinen Verwundungen erlegen war, bestattet. Bei der Beerdigung hielt, wie die „Frankf. Nachr." melden, ein anderer französischer Verwundeter, der katholische Geistliche Tafot, einen Nachruf, in dem er zu gleicher Zeit den wärmsten Dank der französischen Verwundeten im allgemeinen und für die Pflege des Verstorbenen im besonderen aussprach. Kaplan Konno von Offenbach führte in seiner Rede aus, daß der Verstorbene sich zu ihm geäußert habe, er sei in dem Glauben gewesen, die Deutschen mißhandelten ihre Gefangenen, jedoch habe er sich überzeugt, daß in Deutschland die gefangenen Verwundeten liebevoll behandelt und aufopfernd gepflegt würden.

Düsseldorf, 3. Juli. Auch die Stadt Düsseldorf hat nunmehr einen Zuckerverkauf eingerichtet. Sie läßt die Ware in über 100 Geschäften für 28 Pfg. das Pfd. an die Verbraucher abgeben.

Karlsruhe, 6. Juli. (Städt. Abhilfe gegen die Obstverteuerung auf dem Wochenmarkte.) Um der künstlichen Verteuerung entgegenzutreten, hat die Stadt am Samstag einen eigenen Verkaufsstand auf dem Wochenmarkt aufgekauft, wo Kirschen verkauft wurden und zwar in guten Sorten zu 23 Pfg. das Pfund. Der Erfolg war durchschlagend. Es dauerte gar nicht lange und der allgemeine Marktpreis an den anderen Ständen war auf 24 und 25 Pfg. herabgegangen.

Breslau, 7. Juli. Am Dienstagabend brach im Hause des Bäckermeisters Heller in Sorau ein Dachstubenbrand aus. Da die Bewohner bereits schliefen, konnte sich das Feuer unbemerkt über den ganzen oberen Teil des Hauses ausbreiten. Sieben Personen, darunter fünf aus derselben Familie, kamen in den Flammen um, zwei andere wurden verletzt.

Stettin, 6. Juli. Zu dem bereits gemeldeten Brande des bekannten Hotels Seeschloß in Seebad Heringsdorf ist noch zu berichten, daß das Feuer den ganzen oberen Teil des umfangreichen Bauwerkes zerstörte. Der Brand, der durch Kurzschluß in der Fahrstuhlanlage zum Ausbruch kam, griff so rasch um sich, daß beim Eintreffen der Wehren das Zerstörungswerk bereits weit vorgeschritten war.

Posen, 7. Juli. Der bekannte polnische Güteragent Martin Biedermann, der bei Kriegsausbruch als älterer Mann freiwillig ins Heer eingetreten war, fiel am 30. Juni bei einem Sturmangriff in Frankreich.

Ingolstadt, 6. Juli. Ein Fabrikarbeiter stieß eine Arbeiterin wegen verschmähter Liebe in die Donau und ertränkte sie durch andauerndes Untertauchen. Bei dem Ringen wurde er selbst von den Wellen verschlungen.

Innsbruck. Der bekannte Sextener Bergführer Sepp Innerkofler erhielt zwei Auszeichnungen. Der fünfzigjährige Mann erklomm nachts die kleine Zinne, beim Aufstiege eine Telephonleitung legend. Vom Gipfel aus beobachtete und leitete Innerkofler erfolgreich das österreichische Artilleriefeuer und erkundete die Stellung der feindlichen Artillerie und Infanterie.

Aus der Provinz

i. Oberwalluf, 7. Juli. Ein bedauerlicher Unglücksfall mit tötlichem Ausgang ereignete sich vor einigen Tagen in der hiesigen Schwärzefabrik. Der seit langen Jahren dort beschäftigte Fuhrmann Valentin Kopp von Neudorf, geriet unter einen schwerbeladenen Wagen und wurde überfahren. Der Mann erlitt hierbei schwere Verletzungen, sodaß andern Tags der Tod als Erlösung eintrat. Der Verunglückte hinterläßt Frau und fünf teilweise noch kleine Kinder.

Aus dem Rheingau, 7. Juli. Das Kgl. Landratsamt erläßt folgende Bekanntmachung: Nach den bis jetzt vorliegenden Mitteilungen sind bei unseren im Felde stehenden Truppen gute Erfolge mit Schutzimpfungen gegen Typhus und Cholera erzielt worden. Nunmehr ist auch der Zivilbevölkerung die Möglichkeit gegeben, Schutzimpfungen gegen Typhus und Cholera an sich vornehmen zu lassen. Jeder praktische Arzt ist zur Ausführung der Impfungen in der Lage.

Diebenbergen, 6. Juli. Im hiesigen Gemeindewald wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. Die polizeilichen Nachforschungen nach der Mutter haben zu einem Ergebnis noch nicht geführt.

ll. Hochheim, 7. Juli. (Verschiedenes.) Der kürzlich in Berlin verstorbene Kommerzienrat Sigmund Aschrott, der von hier stammte und zurzeit dahier noch ein Weingut besitzt, stiftete in seinem Testament den Betrag von 3000 Mark zur Verteilung an die hiesigen Armen. — Der Kornschnitt hat in der hiesigen Gemarkung bereits begonnen. Es ist dieses ein früher Termin, der durch die heiße, trockene Witterung bedingt wurde. — Die Weinberge zeigen ein gesundes, frisches Aussehen und berechtigen in ihrem Behang zu den schönsten Hoffnungen. Die Trauben haben sich durch die Wärme bereits kräftig entwickelt, und auch die Rebkrankheiten haben sich nicht eingestellt. Wenn keine unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, dürften die Winzer einem guten Herbst entgegensehen.

Griesheim a. M., 6. Juli. Ein Unfall ereignete sich gestern Vormittag in der Falterstraße. Beim Anbringen eines Fahnenstockes am evangelischen Pfarrhause stürzte der Schüler Blum ab und erlitt eine schwere Gehirnerschütterung.

h. Frankfurt a. M., 7. Juli. Männliche Einbrecher sind tägliche Erscheinungen. Wenn sich aber Frauen dem „Handwerk" zuwenden und dabei zugleich mit einem „Kompagnon" arbeiten, so ist das etwas Neues. Der 20jährige Schlosser Hans Helfrich aus Wiesbaden und die 22jährige Kellnerin Kunigunde Müller aus Dackendorf „arbeiteten" gestern gemeinsam mit anfangs reichem Erfolge in einem Hause der Bethmannstraße. Sie wurden jedoch gestört, wobei der Helfrich sich seiner Verfolger mit einem Revolver zu erwehren suchte. Schließlich gelang es der Polizei, das Paar auf dem Dache eines Nachbarhauses zu erwischen und festzunehmen. In Helfrich entdeckte man eine von Mannheim wegen schwerer Einbrüche gesuchte Persönlichkeit.

Oberursel, 7. Juli. Der Aufsichtsrat der Motorenfabrik Oberursel hat beschlossen, der am 29. Juli stattfindenden Generalversammlung 12 Prozent Dividende vorzuschlagen, gegen 8 Prozent im Vorjahr.

g. Stierstadt, 7. Juli. Letzten Sonntag veranstalteten etwa 180 Katholiken von hier eine Kriegswallfahrt nach dem herrlich gelegenen Franziskaner-Kloster Kelkheim im Taunus. Kurz nach 9 Uhr setzte sich die Prozession unter Führung unseres Herrn Pfarrers Zentgraf in Bewegung und zwar in der Richtung Steinbach, das aber nicht berührt, sondern links liegen gelassen wurde. Kurz nach 1 Uhr war das Ziel erreicht, die herrliche Franziskuskirche, die wie eine weiße Taube im grünen Neste schon von Ferne sichtbar war. Nach der feierlichen Segensandacht wurde Rast gemacht in dem geräumigen Saale des Kelkheimer Gesellenhauses; hierauf besuchte man nochmals die Kirche um für die lebenden und gefallenen Krieger zu beten, sowie für die Daheimgebliebenen. Der Rückmarsch verlief wie der Hinmarsch ohne Unfall und Störung, und — was nicht übersehen werden darf — ohne unterwegs Rast gemacht zu haben. So war denn die Stimmung der Teilnehmer durchweg gehoben und würdig; auch waren Morgens 130 zur hl. Kommunion gegangen. Als dann Abends nach 9 Uhr unter Glockengeläute und Liedern die Kriegswallfahrer ins friedlich und verträumt gelegene Dörfchen zurückkehrten, da rieb sich wohl mancher der frühen Schläfer noch einmal die Augen und eilte ans Fenster, um mit dankerfüllten Blicken die Wallfahrer zu begrüßen, die um Frieden und Erntesegen für unsre lieben Landwirte gebetet hatten. Es war ein herrliches Schauspiel, das allen unvergeßlich ist, schon wegen der Seltenheit, da die hiesigen Katholiken seit Jahrzehnten sich keiner gemeinsamen Wallfahrt erinnern können. Und wie freute man sich, als nach monatelangem vergeblichen Warten endlich am Montag ein wohltuender Gewitterregen hier niederging, der besonders unsre lieben Landwirte erfreut haben mag. Trotz des anstrengenden Weges herrschte bei allen Teilnehmern nur der Wunsch: „Wenn wir nur in 14 Tagen die Wallfahrt wiederholen könnten, so wären wir alle dabei!"

Diez, 6. Juli. Herr Baurat Beilstein ist zum Geheimen Baurat ernannt worden.

Löhnberg, 6. Juli. Gestern ertrank beim Baden in der Lahn der 20jährige Hermann Zipp.

Das neue preußische Wasserrecht

Kurz vor Kriegsausbruch ist mit dem 1. Mai 1914 das überaus wichtige preußische Wassergesetz vom 7. April 1913 in allen seinen Teilen in Kraft getreten. Es ist darum am Platze, alle Interessenten auf die Pflicht hinzuweisen, für die Wahrung ihrer Rechte nach den neuen Bestimmungen besorgt zu sein und die vorgeschriebenen Schritte dahin zu tun.

Vor allem kommt es zunächst darauf an, die bestehenden Rechte an Wasserläufen zu erhalten und zu diesem Behufe ihre Eintragung in die neu angelegten Wasserbücher zu beantragen, da nach § 380 des Wassergesetzes alle bisherigen Rechte erlöschen, wenn nicht vor Ablauf von zehn Jahren nach dem Inkrafttreten des Gesetzes ihre Eintragung in das Wasserbuch beantragt ist. Nach § 187 ist ein Recht, das auf Grund eines besondern Titels in Anspruch genommen wird, auch ohne den Nachweis des Bestehens einzutragen, wenn glaubhaft gemacht wird, daß es zehn Jahre lang vor dem 1. Januar 1912 von dem Antragsteller und seinen Rechtsvorgängern ohne Widerspruch ausgeübt worden ist. Ein Recht, das auf keinen besondern Titel gestützt wird, ist einzutragen, wenn glaubhaft gemacht wird, daß die zu seiner Ausübung vorhandene Anlage rechtmäßig ist oder daß sie vor dem 1. Januar 1912 schon mehr als zehn Jahre bestanden hat. Da diese Termine schon jetzt länger als drei Jahre zurückliegen, wird es immer schwieriger, die erforderlichen Nachweise zu führen, je länger der Antrag verzögert wird. Aus der Rechtsprechung des neuen Landeswasseramtes ist hierbei hervorzuheben, daß der Antrag auf Eintragung eines Rechtes nicht aus dem Grunde zurückgewiesen werden darf, daß sein Nachweis nicht geführt ist. Vielmehr ist in einem solchen Falle das Aufgebotsverfahren nach § 188 einzuleiten und das Recht demnächst mit den in diesem Verfahren etwa erhobenen Widersprüchen einzutragen. Ferner mag noch auf die Bestimmung in dem § 86 hingewiesen werden, daß ein bestehendes Recht, welches aufrecht erhalten bleibt, auf Antrag des Berechtigten durch Beschluß der Verleihungsbehörde sichergestellt werden kann, wodurch es einem verliehenen Rechte gleichsteht.

Weiterhin muß auf die neueingeführten wichtigen Zwangsrechte der §§ 330 ff. aufmerksam gemacht werden, insbesondere darauf, daß über das früher geltende Recht hinaus die Durchleitung von Wasser durch fremde Grundstücke auch zur Wasserbeschaffung für häusliche oder gewerbliche Zwecke und sogar zur Beseitigung von Abwässern gestattet werden muß. Unter den Voraussetzungen des Gesetzes wird hiernach die Wasserbeschaffung unter Benutzung fremder Grundstücke fast zu jedem wirtschaftlich gerechtfertigtem Zwecke möglich sein, mag es sich um die Verwendung des Wassers im Betriebe der Landwirtschaft, zum Waschen, Kochen, Viehtränken oder sonstigen Haushaltungszwecken, zur Trinkwasserversorgung, zur Kesselspeisung u. dgl. handeln. Als ein sachverständiger Berater in allen Fällen bietet sich an das in der Staatsbürger-Bibliothek des Volksvereins-Verlags erschienene Schriftchen: Das preußische Wassergesetz (40 Pfg.).

Aus Wiesbaden

Die Gerichtsferien

nehmen am 15. Juli ihren Anfang. Für die Dauer derselben werden zwei Ferien-Zivilkammern gebildet und ebensoviele Ferien-Strafkammern. Während der Beurlaubung des Landgerichtspräsidenten vom 15. Juli bis zum 7. August versieht Landgerichtsdirektor Neizert die Präsidialgeschäfte. Der Kammer für Handelssachen sitzt während der Beurlaubung des ordentlichen Vorsitzenden Landgerichtsrat Dr. Follenius vor. Der Untersuchungsrichter wird durch die Landgerichtsräte Lenhardt und Leyendecker vertreten.

Hochherzige Spende

Herr Otto Henkell hat in Erinnerung an seinen im Felde gebliebenen Sohn dem Magistrat in großherziger Weise einen Betrag von 5000 M. überwiesen zur Unterstützung von Bedürftigen der Stadt und zwar hauptsächlich solcher Familien, die durch den Krieg in Bedrängnis gekommen sind. Der Magistrat hat die hochherzige Spende dankbar angenommen.

Bei allen Leuten fand er die gleiche Begeisterung, überall war der gewaltige Drang, endlich an den Feind zu kommen, die gepanzerte Faust zu zeigen, die es nicht dulden würde, daß ein Feind die Grenzen angreife.

Und der erste Kampf war wie ein fröhliches Kriegsspiel, wie ein Intermezzo gewesen, bei dem der Feind unfreiwillig die humoristische Rolle spielte.

Die Abteilung, zu der auch Fritz von Hassenfeld als Offizier gehörte, ritt in wenigen Reihen vor einer Maschinengewehr-Abteilung; sie waren über welliges, freies Terrain gekommen.

Ehe sie noch die Höhe erreicht hatten, brachte ein Vorposten die Meldnug, daß eine feindliche Kavallerie-Brigade zum Angriff entgegenreite.

Und da eben die Höhe erreicht war, sah man auch schon die Reitermassen, die in bedeutender Uebermacht daherstürmten.

Die Maschinengewehr-Abteilung, die durch die Reiter immer noch gedeckt war, machte Halt.

Die Reiter aber ritten der feindlichen Brigade entgegen, als gäbe es wirklich die Möglichkeit, mit so wenigen den Anprall der großen Massen aufzuhalten, die ja die Deutschen erdrückt haben würden.

Aber nur ein Spiel war es.

Und nahe vor dem Feinde sprengten die deutschen Reiter nach rechts und links auseinander, rissen plötzlich die Pferde herum und öffneten so eine breite, freie Bahn, in die nun die feindlichen Reitermassen stürmten.

Das aber war die freie Bahn für die Maschinengewehre.

Ein furchtbares Knattern war es und die Reiter fielen mit den Pferden wie niedergemäht. Am Boden war ein Knäuel von Pferdeleibern, von toten, von verwundeten, die emporzukommen strebten; und unter den Pferden eingekeilt waren die Reiter; wenn sich von diesen dann einer aufrichtete, so mähte ihn der Kugelregen der fürchterlich wütenden Maschinengewehre nieder. Die nach rechts und links ausgebrochenen Reiter aber fielen in die Seiten ein und was aus dem Bereich der Maschinengewehre gelangen wollte, fiel in die Gewalt der Deutschen.

Die ganze Brigade französischer Kürassiere war vernichtet, ein Sieg mit wenigen Opfern.

Wie ein leichter Kampf erschien es.

Wenn der Krieg immer nur ein solcher war, dann war er wie ein Spiel.

Aber nun mußten sie Zeugen sein, wie Scharen deutscher Verwundeter von einer vorgelagerten Front zurückgeschafft wurden.

Die Abteilung lag in Reserve.

Dabei hörten sie immerfort den Donner der Geschütze; Abteilung um Abteilung zog vor.

Aber der Feind mußte in den besten, verschanzten Stellungen liegen, vorerst nicht gestürmt werden konnten. Da kam ein Radfahrer angefahren, der dem Hauptmann eine Meldung überbrachte.

„Auf!"

Alle ahnten es, was dies bedeutete.

Die Reiterei hatte den Auftrag, in einem größeren Ritt die eingenommene Stellung von einer zweiten Seite zu umfassen und anzugreifen. Nach den von einem Flieger eingebrachten Aufklärungen mußte dies möglich sein. Die Karabiner hingen schußbereit.

Durch hohe Felder ging der Ritt, abseits von der Stelle, der das Ringen galt.

Und es schien als hätte der Flieger die richtigen Angaben gemacht.

Hier war der Weg frei.

Einige Dorfhütten kamen, aus denen die Bevölkerung aus Furcht vor den Schrecken des Krieges geflohen sein mußte.

Vor den Hütten bog der Bahndamm eines Eisenbahngleises vorbei. Die Schienen waren aufgerissen.

Der Hauptmann sah in seine Karte.

Ueber dem Bahndamme mußte eine Straße nach rechts führen, die dann die Umgebung ermöglichte.

Der Bahndamm war genommen.

Die Straße führt zwischen den wenigen Hütten durch.

Es stimmte! Die Umgehung mußte gelingen, der Flieger hatte richtig . . . .

Doch das war noch nicht zu Ende gedacht.

Da begann ein Pfeifen und ein Knattern, da begann eine Musik, die allen bereits bekannt war.

Die ersten Pferde fielen.

Und da sahen die Reiter noch, daß die Straße, die nun einen Bogen machte, durch mehrere umgestürzte Wagen gesperrt war. Ueber diese konnten sie nicht!

Und zurück? Fliehen?

Aus den Fenstern der Hütten, aus den Dachluken kam der Eisenregen.

Die meisten sprangen von den Pferden, die nun ungebärdig geworden waren und sich nicht mehr halten ließen. Abspringen das war das beste, wenn man nicht unter den zusammenbrechenden Pferden begraben sein wollte. Dann war es zu spät, sein Gewehr noch zu gebrauchen.

„Sturm auf die Hütten!"

Irgend einer hatte es gerufen. Der Hauptmann nicht., denn diesen hatte eine der ersten Kugeln weggefegt.

Sturm!

Fritz von Hassenfeld sprang über zuckende Pferdeleiber, die am Boden wälzten und mit den Hufen stießen. Dann kauerte er hinter einem toten Pferde und schoß mit einem Karabiner den er einem toten Soldaten abgenommen, nach den Fenstern

Wo aber war da ein Ziel?

Nur durch Ritzen ragten die Gewehrläufe. Die dort in den Hütten waren, hatte der Flieger eben nicht gesehen.

Ratt — rattattatt — rack — rack.

Ununterbrochen knatterte es.

Ein Teil der Truppe war auf den Pferden nach dem Bahndamme zurückgedrängt.

Aber diese waren noch keine zehn Meter weiter, da begann es von der Seite auch zu knattern.

Ratt — rattattatt — rack — rack.

Pferde stürzten!

Versteckt gewesene Infanteristen hatten auch diesen Rückweg abgesperrt.

Da waren die Pferde nur ein Hindernis; wem es nur ermöglicht war, der sprang vom Pferde und hakte den Karabiner los. Und feste Schläge trieben dann die reiterlosen Pferde gegen den Feind. Vielleicht erreichten sie dessen Reihen und richteten Verwirrung an.

Die erschossenen Pferde aber boten dann eine vorzügliche Deckung.

Die Abteilung war in einen Hinterhalt gefallen.

„Zurück zum Bahndamm! Einer muß durch, die unseren zu verständigen!"

Nur das war hier letzte Weg.

Die Hütten waren nicht zu nehmen, jetzt schon gar nicht mehr, da der Feind auch im Rücken saß.

Das war noch am ehesten möglich, den Bahndamm zu stürmen.

War dieser erst genommen, so schützte er sie gegen den Angriff aus den Hütten; dann konnte Verstärkung gerufen werden, die die Hütten bald räumte.

„Sturm auf den Bahndamm!"

So hieß es nun.

Ein junger Leutnant, der im Biwack abends vorher noch voll Stolz von seiner kleinen, jungen Frau geschwärmt, er schlug der Länge nach hin, als er eben zum Sturme vorspringen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 7. Juli. Die Finanzminister der Bundesstaaten kommen auf Einladung des Staatssekretärs des Reichsschatzamtes am 10. Juli in Berlin zu einer Besprechung zusammen. Wie die „Nordd. Allg. Ztg." hört, handelt es sich bei der Konferenz nicht um die Beratung bestimmter Vorlagen. Der Zweck der Zusammenkunft ist vielmehr eine allgemeine Aussprache über die Finanzlage des Reiches und die mit der finanziellen Kriegführung zusammenhängenden Fragen. Der Chef der Reichsfinanzverwaltung legt in der gegenwärtigen Zeit ganz besonderen Wert auf unmittelbare, persönliche Fühlung mit den Leitern der einzelstaatlichen Finanzen.

Berlin, 7. Juli. Der deutsche Botschafter Freiherr von Wangenheim, der während dreier Jahre seinen diplomatischen Posten in Konstantinopel niemals verlassen hat, ist an einem Herzleiden erkrankt und hat Heimatsurlaub bekommen, um sich in Nauheim einer sechswöchigen Kur zu unterziehen. Zu seiner Stellvertretung wird Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg nach Konstantinopel sich begeben.

Newyork, 7. Juli. Holt, der den Morbanschlag gegen Morgan unternommen, hat sich dadurch das Leben genommen, daß er aus dem Fenster des Gefängnisses sprang, als der Wärter einen Augenblick seine Zelle verlassen und die Türe offen gelassen hatte. Er war sofort tot.

Auszug aus der amtl. Verlustliste Nr. 267

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 15.

Härter, Jakob (Miehlen) lvw.

2. Bataillon Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 17.

Schäfer, Otto (Reichenbach) gefallen.

Füsilier-Regiment Nr. 35.

Maurer, Karl (Eschbach) schwer verw. — Söder, Friedrich (Sossenheim) gefallen.

Infanterie-Regiment Nr. 69.

Hamburger, Karl (Wiesbaden) vermißt.

Infanterie-Regiment Nr. 88.

Dörner ler, Wilhelm (Wiesbaden) schwer verw. — Engel, August (Idstein) lvw. — Kleemann, Wilhelm (Wiesbaden) lvw. — Rath, Karl (Dornholzhausen) lvw. — Auth, Max (Höchst a. M.) lvw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 221.

Nowalt, Johann (Königstein) vermißt. — Müller, Christian (Heiligenrod) vermißt. — Gefr. Christian Müller (Niederselters) vermißt. — Born, Wilhelm (Camberg) gefallen. — Rütten, Josef (Wiesbaden) vermißt. — Retzel, Georg (Aulhausen) vermißt.

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Unteroffizier Johann Isinger (Kaneuthal).
Hptm. d. R. Berthold, städt. Gartenbaudirektor (Wiesbaden).
Hptm. Dyckerhoff (Wiesbaden).
Hptm. Reichmann (Wiesbaden).
Bat.-Adjutant Rottmann (Wiesbaden).
Bat.-Arzt Dr. Pfeiffer (Langenschwalbach).
Gefreiter Willi Selker (Montabaur).
Leutnant Karl Fuchs (Diez).

Gerichtssaal

Frankenthal, 6. Juli. Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts hatte sich der Fabrikdirektor Kommerzienrat Jean Ganß von Frankenthal wegen Wehrsteuer-Hinterziehung zu verantworten. Es wurde ihm zur Last gelegt, trotz Kenntnis der Unrichtigkeit seiner Aufstellungen in seiner Vermögenserklärung vom 28. Januar 1914 sein Vermögen auf 737 265 M beziffert zu haben, während das wehrbeitragspflichtige Vermögen 1 819 464 M betrug, ferner in seiner Steuererklärung vom Oktober 1913 sein Einkommen auf 80 347 M jährlich beziffert zu haben, während das wehrbeitragspflichtige Einkommen 163 205 M betrug, so daß sich der Wehrbeitrag nach den Angaben des Angeschuldigten auf 6159 M, in Wirklichkeit aber auf 18 909 M berechnete. Es ist also ein gefährdeter Betrag von 12 750 M gegeben. Das Urteil lautete auf Höchststrafe in dem zwanzigfachen Betrag der hinterzogenen Steuersumme, gleich 255 000 M. Gleichzeitig wurde die Veröffentlichung des Urteils ausgesprochen.

Magdeburg, 6. Juli. (Der Unsegen der Schmiergelder.) Wegen fortgesetzter passiver Bestechung verhandelte am 2. Juli die hiesige Strafkammer infolge Strafantrags des Vereins gegen das Bestechungswesen, Sitz Berlin, gegen die bei einer Magdeburger Maschinenfabrik angestellten Meister Heinrich Dieselmeier und Otto Häsener. Nach der Anklage hatten die Meister von 1910 bis 1913 von einem bereits verurteilten Lackfieferanten der Maschinenfabrik fortgesetzt bedeutende Schmiergelder angenommen. Die Angeklagten waren im allgemeinen geständig, bestritten aber eine unlautere Betätigung gegenüber den Wettbewerbern des Lacklieferanten. Die Verarbeitung von Lacken sei eine ganz besondere Sache, und sie hätten durch die notwendige Verbesserung der Lacke gleichzeitig dem Lieferanten und der Maschinenfabrik genützt. Die Gelder seien „Anerkennungen" für ihre Dienste. Das Gericht verurteilte indes die Angeklagten zu je 100 Mark Geldstrafe, hilfsweise zu je 20 Tagen Gefängnis und beschlagnahmte ferner 2200 Mk. Schmiergelder, an deren Empfang die Angeklagten sich noch „erinnern" konnten. Das Gericht begründete die milde Strafe damit, daß die Angeklagten bisher unbescholten seien und die Pflicht zur Auszahlung der Schmiergelder an den Staat sie schwer treffe. Ueberdies habe der auf den Geldern ruhende Unsegen die Angeklagten bereits um ihre guten Meister-Stellungen gebracht.

Berlin, 6. Juli. Ein umfangreicher Prozeß gegen einen Winkelbankier begann gestern vor der 3. Strafkammer des Landgerichts I. Wegen Betruges in etwa 50 Fällen war der 27-jährige Kaufmann und „Bankier" Konrad Wegener angeklagt. W. scheint trotz seiner Jugend ein recht vielseitiger Herr zu sein; denn schon vor fünf Jahren eröffnete er in dem Hause Rosenthaler Straße 6/7 ein Unternehmen, das er stolz „Bankgeschäft" nannte, während er, der damals Zweiundzwanzigjährige, sich den schönen Titel „Direktor" zulegte und von nun an, seiner Bankdirektorenwürde entsprechend, überall nobel auftrat. Wie die Anklage behauptet, soll W. nun in der Weise zu Werke gegangen sein, daß er sich in Anzeigen in kleinen Provinzzeitungen als Darlehnsgeber anbot. Die sich meldenden Leute, zumeist kleinere Gewerbetreibende und Handwerker, die vorübergehend in Not geraten waren oder auch ihr Geschäft vergrößern wollten, mußten vor allen Dingen erst einmal einen gewissen Betrag für die Auskunft bezahlen. Die Auskünfte, die zumeist von kleinen Winkelauskunfteien herrührten, fielen in der Mehrzahl der Fälle ungünstig aus. Nunmehr verlangte das „Bankgeschäft K. Wegener", daß die Darlehnsucher einen solventen Bürgen stellen sollten, dann würde das verlangte Darlehn sofort ausgezahlt werden. Statt des erwarteten Geldes kam dann ein neues Schreiben des „Bankgeschäfts", worin ein Vorschuß für die Auskunft über den Bürgen verlangt wurde. Wenn auch dieser Betrag gezahlt wurde, so schien für W. das ganze Geschäft erledigt zu sein. Wurden die Darlehnssucher endlich ungemütlich und erschienen sie in dem Büro des W., so trat ihnen hier, wenn sie ihrer Entrüstung Luft machten, ein junger Mann mit einem Knüppel entgegen, mit dem er nach der Tür wies, nachdem auch ein großer Hund knurrend und in nicht mißzuverstehender Weise seine Zähne gezeigt hatte. — Als schließlich die Anzeigen gegen W. zu Dutzenden einliefen, ordnete die Staatsanwaltschaft seine Verhaftung an. — Vor Gericht bestreitet W., sich strafbar gemacht zu haben. Zu der Verhandlung sind etwa 60 Zeugen geladen.

Vermischtes

* **Sven Hedins Stiftung.** Sven Hedin hat das ganze Honorar seines den deutschen Soldaten gewidmeten Buches „Ein Volk in Waffen" im Betrage von 75 830,30 M dem deutschen und österreichisch-ungarischen Roten Kreuz überwiesen.

* **Ueber ein seltenes Wiedersehen im Felde** berichtete der „Rhein.-Westf. Ztg." zufolge der Botenfuhrmann A. an seine Familie in Höhscheid bei Solingen. Ungefähr zu gleicher Zeit, als A. dem Rufe zur Fahne folgte, wurde auch sein treuer Arbeits- und Fahrgenosse, sein Grauschimmel, zum Kriegsdienst ausgehoben, und die ganze Familie nahm Abschied von dem guten Tiere — wie sie glaubte, auf Nimmerwiedersehen! Inzwischen hat A. auf dem belgischen und französischen Kriegsschauplatze gekämpft, wurde dann nach Polen „verschoben", stand in der Gegend vor Warschau, kam weiter nach den Karpathen und hat zuletzt die schweren Kämpfe im nördlichen Galizien mitgemacht. Hier wurde ihm und seiner Kompagnie schließlich eine Ruhepause zuteil. In einem kleinen Dorfe nördlich von Lemberg lag A. in Quartier, in der Nähe einer Weide, auf der leichtverletzte und erholungsbedürftige Pferde grasten. Es fiel ihm auf, daß sich unter den weidenden Tieren ein Grauschimmel befand, der seinem „Max", von dem er beim Kriegsausbruch Abschied genommen, mehr als ähnlich war. Er ruft den Namen seines Schimmels, das Pferd spitzt die Ohren, wartet noch die Wiederholung des Rufes ab, hat nun offenbar an der Stimme seinen früheren Herrn erkannt und eilt nun, freudig wiehernd, auf A. zu — Herr und Pferd sahen und erkannten sich wieder. Wie A. seinen Angehörigen schreibt, muß die Szene des Wiedersehens rührend gewesen sein. Der treue Grauschimmel suchte durch allerhand Liebkosungen seiner Freude Ausdruck zu geben, dem durch die Schrecken des Krieges abgehärteten Soldaten aber traten die Tränen in die Augen und wie ein Kind hing er am Halse des Pferdes. — An diesem Tage, als der Feldpostbrief mit dieser Meldung bei der Familie A. eintraf, gingen zwei Liebespaketchen mit der Adresse des A. zur deutschen Südarmee ab, das eine für den Gatten und Vater, das andere — gefüllt mit Zucker und etwas Gebäck und gestiftet aus den Spargroschen der Kinder — für den treuen Grauschimmel. Vorläufig liegen noch beide, Krieger und Pferd, an ein und demselben Orte.

Keine Angst vor der französischen Mode. Im „Türmer" (Verlag: Greiner und Pfeiffer, Stuttgart) lesen wir: So dankenswert, ja so notwendig es ist, endlich zu begreifen, daß wir Deutsche nicht alle die reinsten Schwachköpfe, Trottel und Banausen sind, die sich alles, was Kultur, Kunst und Geschmack betrifft, vom Ausland verschreiben müssen — so notwendig es ist, diesen Punt dermaßen unbarmherzig zu beleuchten, daß nach dem Kriege nur noch die Ungebildeten ihr Heil in der Ausländerei suchen — so wollen wir doch den Ehrgeiz, alles und jedes jetzt im eigenen Land zu erzeugen, nicht übertreiben. Ist es denn wirklich eine solche Ehre für unser Vaterland, ausgerechnet in Sachen der Mode tonangebend zu sein? Ich möchte Deutschland in dieser zweifelhaften Glorie gar nicht sehen! Um die Mode zu machen, muß man in ihr leben, denn sie ist auch eine strenge Göttin, die keine andere neben sich duldet. Wir sehen es schon im Einzelleben. Eine Frau, die in jeder Minute „auf der Höhe" ist in Modesachen, wird in Dingen der Kunst und Kultur, der Vornehmheit und Rasse todsicher versagen. Lesen wir die Geschichte der Mode, dann sehen wir auch, wie Frankreich „aufging" in diesem Interesse, und wie in demselben Grade, wie seine Modeherrschaft wächst, die innere Kultur verödet und verflacht. Wenn wir heute zuviel von der „deutschen Mode" erwarten, werden wir möglicherweise morgen enttäuscht sein, empfinden: „Den Chic hat die Französin doch mehr heraus", sind verwirrt, unverhältnismäßig beschämt, und der Rückschlag ist da! Wenn wir uns aber von Anfang an sagen: „Französlein, mit euch ist leider nicht mehr viel los. Eure Glorie ist unwiederbringend dahin, ihr laßt euch von einer Presse, die auf dem niedrigsten Niveau steht, wie Kinder behandeln; und ihr seid auch wie alte, schlecht erzogene Kinder allesamt — aber einen Ruhm wollen wir euch neidlos lassen: in der Mode seid ihr uns voraus" — dann werden wir, ohne wieder in die lächerliche Abhängigkeit zu verfallen, uns manche Anregung ruhig aus Paris holen können und sie mit überlegenem Geschmack verarbeiten, ohne der Sache eine übertriebene Wichtigkeit beizulegen. Denn bei uns ist die steigende Kultur, dort aber atmet sie nur noch in diesem einen Lungenspitzchen, alles andere ist tot.

*

Kriegsvierzeiler

Die „B. Z. am Mittag" erhielt aus dem Osten folgende Reime in schlesisch-polnischem Kauderwelsch:

Schröcklich is err, wenn ihm kracht,
Kommt sich schneller als gedacht.
Gutt is, wenn im Grase liggt,
Schlimm is, wenn in Fresse fliggt.
Iberschrift: Dem Sprengstück.

Schlank is von Gestalt und braun,
Manchmal darff man ihn nicht traun,
Stets verziehrt err dem Gesicht,
Wenn err manchmal schmeckt doch nicht.
Iberschrift: Derr Liebeszigarrhe.

Speck und Erbsen sind ferr gut,
Werr sich weiche chaben tutt.
Schlimm is, wenn err uns fergessen,
Schlimmer, wenn err ausgefressen.
Iberschrift: Derr Golaschkanohne.

„Deutsche Gründlichkeit"

(Ein trauriges Kapitel aus der Strafrechtspflege.) Amtsrichter Albert Frank teilt in der „Deutschen Richterzeitung" folgenden neuen Fall mit, der deutlich für die Reformbedürftigkeit unserer Rechtspflege zeugt:

12. Juli 1914: Der Taglöhner Huber gerät im Wirtshaus mit dem Taglöhner Müller beim Kartenspiel in Streit. Der Wirt befördert sie beide an die Luft. Der Streit findet auf der Straße seine Fortsetzung. Huber schlägt mit einem Stock den Müller auf den Kopf. Müller trägt eine unbedeutende Verletzung davon. Ein alltäglicher Fall.
14. Juli 1914: Anzeige; Erholung der Strafliste.
24. Juli 1914: Einreichung der Anklageschrift durch den Staatsanwalt; er benennt drei Zeugen, da Notwehr behauptet wird.
29. Juli 1914: Beschluß der Strafkammer auf Eröffnung des Hauptverfahrens mit der Ueberweisung an das Schöffengericht.
14. August 1914: Erster Hauptverhandlungstermin vor dem Schöffengericht. Der Angeklagte bleibt aus; Aussetzung und Vorführungsbefehl. Zeugengebühren 20 Mark.
28. August 1914: Zweiter Hauptverhandlungstermin vor dem Schöffengericht. Der Vorführungsbefehl war nicht vollziehbar. Huber, von einem der Zeugen vom Termin verständigt, hat sich am 27. August 1914 ohne Angabe seines zukünftigen Aufenthaltsorts entfernt. Aussetzung. — Zeugengebühren 20 Mark.
4. September 1914: Nach den Erhebungen ist Huber wieder zurückgekehrt.
18. September 1914: Dritter Hauptverhandlungstermin vor dem Schöffengericht. — Eingang eines Briefes des Huber im Termin, daß er sich an einem weit entfernten Ort außerhalb des Gerichtsbezirkes befindet und vom Erscheinen entbunden werden will. — Aussetzung. — Beschluß nach § 232 StPO. — Zeugengebühren 20 Mark.
29. September 1914: Vernehmung des Huber durch das auswärtige Amtsgericht.
16. Oktober 1914: Vierter Hauptverhandlungstermin vor dem Schöffengericht. — Eingang eines Briefes des Huber im Termin, daß er wieder zurückgekehrt ist. Eine Verhandlung ohne ihn ist nicht mehr zulässig. §§ 229, 231, 232 StPO. — Der Versuch, Huber sofort zur Gerichtsstelle zu bringen scheitert: er ist in seiner Wohnung nicht anzutreffen. — Aussetzung. — Zeugengebühren 20 Mark.
30. Oktober 1914: Fünfter Hauptverhandlungstermin vor dem Schöffengericht. Urteil: 20 Mark Geldstrafe oder 5 Tage Gefängnis. — Zeugengebühren 20 Mark.

Das Schicksal derer von Hassenfeld

Ein Roman aus der Kriegszeit. Von Matthias Blank.

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Und zum erstenmale fragte sie den Arzt:

„Wo sollen wir denn hinkommen?"

„In ein Lazarett, das ein Herr von Hassenfeld auf seinem Gute hatte einrichten lassen. Das Personal dort ist nicht ausreichend, da bereits aus den letzten Kämpfen bei Lagarde, wo die Franzosen über die Grenze zurückgeworfen wurden, zu viele Verwundete einkamen."

Hassenfeld!

Der Name war gefallen.

Der Zufall, der im Leben so oftmals sein wunderliches Spiel trieb, hatte das so gewollt. So sollte sie also doch dahin zurückkommen, von wo sie im Trotz fortgegangen war, sich irgendwo eine neue Heimat zu suchen.

Und sie konnte daran nichts ändern. Sie hatte Gehorsam und Pflichterfüllung gelobt. So mochte dies auch auf Hassenfeld geschehen. Sie kam ja doch als Fremde dorthin.

Fritz von Hassenfeld war im Felde. Er konnte sie also nicht sehen und erkennen.

Und er war es, der dieses Lazarett für das Rote Kreuz gestiftet hatte!

Hatte sie ihn damals nicht doch zu streng verurteilt? Waren seine Schwächen und Fehler nicht menschlich begreiflich? Gab es soviele, die besser waren, als er? Er hatte sich dem Bruder gegenüber vernachlässigt geglaubt. War es nicht so gewesen? Und dann hatte er sich von einer Leidenschaft betören lassen, die sie nicht hatte erwidern können. Das war alles!

Und was er an dem Bruder vielleicht wirklich noch gefehlt hatte — sie selbst hatte für nichts irgendwelchen Beweis, daß er dem Vater ein Leid gewollt haben könnte, daran glaubte sie schon längst nicht mehr — das hatte er damit ausgetilgt, daß er sein Leben dem Vaterlande opfern wollte und daß er ein eigenes Lazarett gestiftet hatte.

Sie konnte ihm keine Anklage mehr machen.

Ihn würde sie dort gar nicht zu sehen bekommen.

Und seine Frau, von der Doktor Wodransberg gesprochen, konnte sie nicht kennen.

Was lag also daran?

Innerlich fühlte sie doch etwas wie Freude, die Mauern wiederzusehen, die ihr einmal eine Heimat gewesen waren.

Der Zug brachte sie in die kleine Stadt, die dicht von Militär besetzt war. Truppenzüge kamen und gingen. Und einmal war sie so still gewesen.

Dann brachte ein Wagen alle nach Hassenfeld empor.

Die Schwester Klara begegnete dabei so manchem Gesichte, das ihr bekannt erschien, das sie auch bestimmt wieder erkannte. Aber in der einfach gekleideten Schwester vom Roten Kreuz würde wohl niemand die einstige Klara von Hassenfeld vermutet haben.

Dann kam sie zum Gute selbst empor.

Auf einem Flügel flatterte die Fahne mit dem roten Kreuz.

Und als sie in diese Räume hineinging, die ihr so wenig fremd geworden waren, da konnte sie es nicht unterlassen, einen Blick nach dem Erker emporzuwerfen, hinter dem sie schon soviel und so manches Törichte geträumt hatte.

Und nun schaute von dort oben eine andere herunter. Schwarzes Haar, blasses Gesicht — — die junge Frau. Eine stolze Erscheinung. So schien es Klara. Und noch etwas war ihr aufgefallen. Alle die äußerlichen Aehnlichkeiten.

Sollte Fritz von Hassenfeld nur deshalb die Hand dieser herrisch stolzen Gestalt gefordert haben?

Nicht danach fragen!

Sie war nicht hierher befohlen worden, um Träumen nachzuhängen, um fernen, vergessenen Zeiten nachzugräbeln.

Jetzt heischte es nur eines: zu handeln.

Und da gab es im Lazarett reichlich zu tun.

Da lagen sie mit Lungenschüssen, bleich wie die weiße Leinendecke, das Gesicht blutleer, aber die großen Augen im Fieber aufgerissen; ein anderer aber klagte über furchtbare Schmerzen am rechten Fuße — und der lag irgendwo draußen im Felde, den eine Granate weggemäht hatte; ein anderer war fanatisch aufgehetzten Franktireurs in die Hände gefallen und furchtbar verstümmelt worden. Hier im Lazarett war nur der Schrecken des Krieges, dorthin kam nie ein frohes Gesicht oder gar ein Lachen.

Alle anderen aber, die draußen selbst die härtesten Kämpfe durchführten, erlebten schließlich im Biwack doch Augenblicke, in denen ein kurzes Scherzwort die Stimmung froher machte und lachen ließ, wenn es dann auch ein grimmiges Lachen war, das den Feinden drohend klang.

In den Räumen der Verwundeten war nur ein dumpfes Aechzen und Stöhnen.

In der ersten Nacht hatte Klara von Hassenfeld nicht eine Stunde Schlaf gefunden; von einem erbitterten Grenzgefechte waren neue Verwundete eingetroffen, sodaß es die ganze Nacht hindurch zu tun gab.

Und so oft lag da Feind gegen Freund; in diesem Raume war der Haß vergessen.

An einem Tage, als Klara von Hassenfeld eben einen Arzt beim Verbinden einer schweren Armverletzung unterstützte, hörte sie eine ziemlich laute Frauenstimme, die sich nach dem Befinden der Patienten erkundigte.

Im gleichen Augenblick murrte der Arzt mit halblauter Stimme etwas vor sich hin, was aber von Schwester Klara deutlich verstanden werden konnte:

„Die dürfte ferne bleiben. Helfen kann sie nicht und beruhigend wirkt sie sicherlich nicht."

Während die anderen vor der Frau, in der Klara von Hassenfeld die junge Frau oben vom Erkerfenster erkannte, zurückwichen, ließ sich der Arzt in seiner Tätigkeit nicht beeinflussen.

Schwester Klara aber konnte es nicht unterlassen, dieser jetzigen Herrin von Hassenfeld mit den Augen nachzufolgen. Ein Zug von Hochmut lag um die schmalen Lippen; sie wollte es empfinden lassen, daß sie die Herrin war, die Gattin des Mannes, der alles gestiftet hatte.

Und an manchen Betten blieb sie stehen und sprach dann zu den Kranken ein paar Worte.

Auch dicht an Schwester Klara und am Arzte kam sie vorbei. Doch blieb sie bei diesen nicht einen Augenblick stehen. Nur etwa fünf Betten weiter wo ein verwundeter französischer Offizier lag, plauderte sie wieder.

Als sie darauf den Saal verlassen hatte, murrte der Arzt vor sich hin:

„Natürlich! Nur die Herren Franzosen wurden gewürdigt."

Das war auch Schwester Klara aufgefallen. Und sie wagte ein Wort darauf:

„War das nicht die Spenderin unseres Lazarettes?"

„Nein! Die hätte uns Deutschen keines gegönnt. Sie ist die Frau des Spenders, weiter nichts. Eine Lothringerin, die auch in den vielen Jahren nicht deutsch empfinden lernte, eine Monbeliard. Mit dem Gatten möchte man Mitleid haben. Aber was kümmert das uns!" Und diese Gedanken abschüttelnd, erklärte er noch: „So diesen Kranken werden wir bald gerettet haben."

Das war die erste Begegnung zwischen Klara von Hassenfeld und Frau Lilly von Hassenfeld.

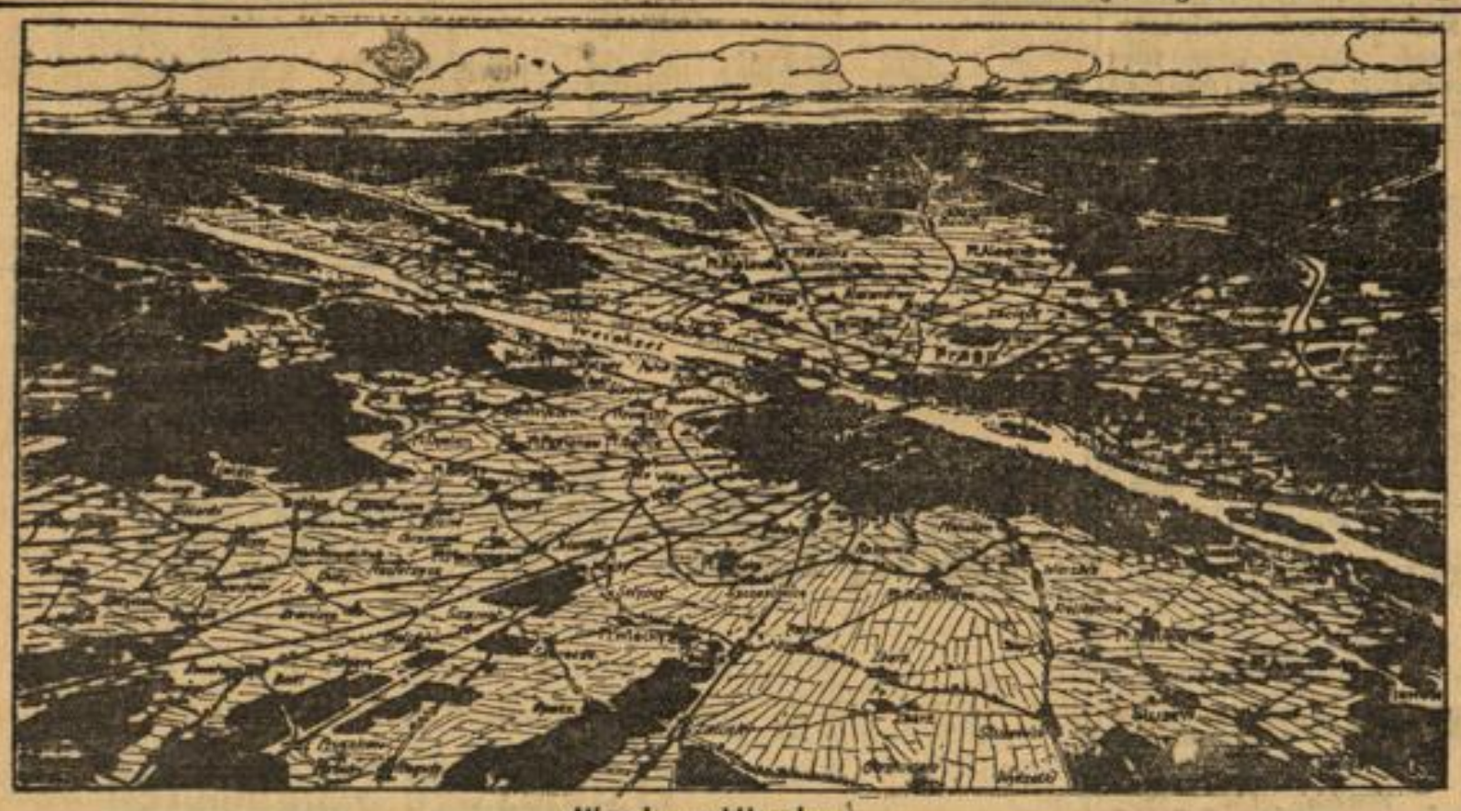
Schwester Klara begann manches zu verstehen; und so gerne wollte sie noch fragen.

Aber das durfte nicht sein.

Ein weiterer Kranker bedurfte ihrer Pflege.

10. Kapitel.

Fritz von Hassenfeld hatte den Krieg ebenfalls bereits kennen gelernt.



Warschau und Umgebung

Gewerbeschule

Die „Anstellungsnachrichten", amtliche Mitteilungen für versorgungsberechtigte Militärpersonen, herausgegeben vom Königlich Preußischen Kriegsministerium, liegen im Lesezimmer in der Gewerbeschule während der Dienststunden zur Einsichtnahme für Interessenten auf.

Personalien

Ernannt wurden: Pfarrer Meurer in Haintchen unter Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs zum Ortsschulinspektor und Schulvorstandsvorsitzenden in Haintchen; Expositus Schräder in Winkels unter Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs zum Ortsschulinspektor und Schulvorstandsvorsitzenden in Winkels; Expositus Kaiser in Niederreifenberg ist zum Ortsschulinspektor ernannt, er wird von Pfarrer Geis in Oberreifenberg vertreten. — Endgültige Anstellungen: Frank, Andreas, kathol. Volksschullehrer, Langendernbach 1. 7., Müller, Anna, kath., Volksschullehrerin, Bad Homburg v. d. H. 1. 7.

Liebesgaben-Pakete an bedürftige Mannschaften Wiesbadener Regimenter

Das Rote Kreuz, Abteilung 3, hat durch seine Paket-Versandstelle eine Einrichtung getroffen, die in immer stärkerem Maße in Anspruch genommen wird. Die Ersatz-Bataillone der hiesigen Regimenter und deren Neu-Formationen haben auf Bitte des Roten Kreuzes die Listen der im Felde stehenden bedürftigen Mannschaften eingereicht und nun gehen täglich Postpakete an die Mannschaften im Felde ab. Schon sind über 4000 Pakete zum Versand gebracht worden, aber immer neue Anforderungen werden an die Paket-Versandstelle gestellt. Es ergeht nun an die Wiesbadener Bevölkerung die herzliche Bitte, auch diesen Zweig der Liebestätigkeit in weitgehendstem Maße zu unterstützen. Fertig gepackte Feldpostpaketchen, in denen zweckmäßig die Adresse des Spenders angegeben ist, werden täglich in der Abteilung 3 mit ganz besonderem Dank entgegengenommen und augenblicklich den bedürftigen Mannschaften des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 80, dem Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 80 und dem Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 223 übersandt. Außer den aus Wiesbaden stammenden Regimentern laufen aber auch täglich Bittkarten von im Felde stehenden Wiesbadenern aus anderen Formationen ein, die auch berücksichtigt werden sollen. Ganz besonders erwünscht sind den Leuten Taschenlampen, Taschenmesser, Briefpapier, Kartenspiele, Seife, Taschentücher, Handtücher, Pfeifen mit Tabak, Dolche usw. Helft unsere tapferen Truppen im Felde durch Uebersendung von Liebesgaben zu erfreuen.

Rotes Kreuz

Schon vor einiger Zeit ist an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht worden, daß das Kreiskomitee vom Roten Kreuz beabsichtigt, eine Beratungs- und Fürsorgestelle zu gründen, deren Aufgabe es ist, den Kriegswitwen und -Waisen Rat zu erteilen bei der Wahl eines Berufes, und ihnen behilflich zu sein, geeignete Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten zu finden. Die erste Sprechstunde findet Donnerstag, den 8. Juli, von 4—6 Uhr statt und wird von da an regelmäßig Dienstag, Donnerstag und Samstag, von 4—6 Uhr im Schloß (Kavalierhaus, Vorderhaus, 1. Stock, Zimmer 8) gehalten werden.

Rotes Kreuz

Die Abteilung 6 vom Roten Kreuz sucht Johannisbeeren und Himbeeren gepflückt oder am Strauch, eventuell gegen Vergütung. Sie ist bereit, dieselben durch ihre Helferinnen und Helfer pflücken zu lassen. Ferner braucht die Abteilung dringend noch einige Helfer für den Innenbetrieb und bittet um Anmeldungen Marktplatz 8.

„Immer langsam, immer langsamer voran"

so dachte der Krähwinkler Landsturm; er findet Nachahmer bei der — Wiesbadener städt. Kartoffelkommission. Die Stadtverwaltung hat einen Kartoffelverkauf für Minderbemittelte eingerichtet. Das ist sehr schön und lobenswert, aber nützt nichts. Denn bis man die Kartoffeln bekommt, kann die Familie verhungert sein. Beweis: Ein Familienvater hat bei der Stadt am 7. Juni 25 Pfd. Kartoffeln bestellt und bezahlt; er war der Meinung, dies kleine Quantum gleich in der Tasche mit nach Hause nehmen zu können, denn zu Hause warteten 4 kleine hungrige Mäulchen auf die Delikatesse. Aber weit gefehlt; er bekam statt der so dringend bedürftigen Erdäpfel einen kleinen Zettel (Quittung) mit der Weisung: die Kartoffeln bekäme er am nächsten Dienstag ausgehändigt. Nun stand er da, der Familienvater, wie ein begossener Pudel, und überlegte, wie er die zu Hause wartenden Kinder vom 7. bis 13. Juli „durchhalten" könne! Gewiß eine schöne Einrichtung seitens der Kartoffelkommission. Gibt es denn keine Möglichkeit, die Käufer rascher zu befriedigen? Hier tut Abhilfe dringend Not.

Gefrorenes Fleisch

Vor wenigen Jahren entspann sich ein hartnäckiger Kampf um die Einführung von argentinischen Gefrierfleisch. Es handelte sich dabei nur um Rind- und Hammelfleisch. Erst der Weltkrieg hat die Notwendigkeit gezeitigt, auch das überflüssige Schweinefleisch durch den Gefrierprozeß zu konservieren. Von verschiedenen Seiten war ein Mißerfolg vorausgesagt worden. Indessen die Erfahrungen, die heute teilweise schon über zehn Monate reichen, haben gelehrt, daß sich das Schweinefleisch ebensogut und lange halten läßt, wie Rind- und Hammelfleisch. Ueber diese Erfahrungen, wie sie bei den Proviantämtern und in verschiedenen Stadtgemeinden, so auch in Berlin, gemacht wurden, gibt eine kürzlich erschienene interessante Broschüre „Ueber die Behandlung und Verarbeitung von gefrorenem Schweinefleisch" von Professor Dr. Plank und Dr. E. Kallert erschöpfende Auskunft. Man erfährt daraus, daß verschiedene und umfangreiche Versuche unter streng wissenschaftlicher Leitung mit gefrorenem Schweinefleisch gemacht worden sind. So in Berlin bei den Norddeutschen Eiswerken, im städtischen Schlachthof zu Frankfurt, in den Kühlhäusern zu Hamburg und Lübeck, sowie in Straßburg. Alle diese Versuche haben gezeigt, daß sich auch Schweinefleisch im Gefrierzustand halten läßt. Das gefrorene und wieder aufgetaute Fleisch kann genau so verwendet werden, wie das frische — auch für die Wurstfabrikation, was durch Versuche in Köln und Lübeck bewiesen worden ist.

Zur Einschränkung des Fleischgenusses

Prof. Dr. C. Oppenheimer schreibt:

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die hohen Viehpreise, besonders der Schweine, schon heute in weiten Schichten der Bevölkerung eine Einschränkung des Fleischkonsums herbeigeführt haben. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß diese Fleischknappheit im Laufe der nächsten Monate nicht behoben werden wird. Nun ist es zwar von allen Hygienikern immer wieder betont worden, daß einer Einschränkung des Fleischgenusses nicht im geringsten Bedenken entgegenstehen, wofür ja schon die einfache Tatsache beweisend ist, daß unsere Großväter noch nicht die Hälfte der Fleischmengen verzehrt haben wie wir. Es läßt sich Fleisch ohne jede Benachteiligung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit in weitem Maße durch pflanzliches Eiweiß (Brot, Hülsenfrüchte) und vor allen Dingen durch Milch und Milchprodukte ersetzen.

Immerhin führt eine starke Beschränkung des Fleischgenusses zu einer Abänderung lieber Gewohnheiten, namentlich der großstädtischen Bevölkerung, und darum zu Mißbehagen. Das Fleisch hat außer seinem Nährwert eben auch eine große Bedeutung als Genußstoff, und ferner wird ihm noch eine besondere Bedeutung als „kräftigendes" Nahrungsmittel zugeschrieben. Aus diesem Grunde sträuben sich besonders die arbeitenden Männer gegen einen allzuweit gehenden Verzicht auf Fleisch. Es ist darum wohl der Mühe wert, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß man diesem Wunsche bis zu einem gewissen Grade entgegenkommen kann, wenn man die Einschränkung des Fleischverbrauches innerhalb der Familie nicht gleichmäßig vornimmt; besonders kann man den Kindern bis zu etwa 15 Jahren das Fleisch ohne jedes Bedenken fast ganz entziehen und durch Milch, Käse und Brot ersetzen. Namentlich in der Zeit, wo es frisches Obst gibt, sind einfache Mehlspeisen mit Milch und Früchten für die Kinder eine völlig einwandfreie Ernährung für die Mittagsmahlzeit. Ferner kann man reichlich Gemüse und Kartoffeln mit etwas Fleisch kochen, diese Beilage aber in der Hauptsache dem Familienoberhaupt vorbehalten, den Kindern hauptsächlich Gemüse und Kartoffeln geben. Dies kann man besonders dann tun, wenn man ihnen zum Frühstück, anstatt des gänzlich unzweckmäßigen Kaffees, Milch oder Milchbrei gibt und ihnen zum Abendbrot, an Stelle der Wurst, Brot mit weißem Käse oder anderem Käse und mit Obst vorsetzt.

Diese einfache Methode einer gewissen sinnvollen Einteilung des geringeren Fleischkonsums wird in vielen Kreisen dahin führen, daß der Protest des arbeitenden Familienvaters beschwichtigt wird; und damit wird die so dringend notwendige Einschränkung wesentlich erleichtert.

Letzte Nachrichten

Der 77. Geburtstag des Grafen Zeppelin

Berlin, 8. Juli. Zu dem heutigen 77. Geburtstage des Grafen Zeppelin schreibt der „Berliner Lokalanzeiger": An seiner Wiege ahnte niemand, daß in ihm der Eroberer der Luft erwachsen sollte, auf dessen Leistungen nicht nur sein Vaterland stolz und dankbar, sondern auch die ganze Welt staunend sehen würde. — Die „Vossische Zeitung" erinnert daran, daß am 76. Geburtstag Zeppelins ein Universitätsrektor gesagt habe, die Zeitungen behaupten, der Graf werde heute 75 Jahre alt. Das sei nicht richtig; er sei 75 Jahre jung. Das Blatt meint, man möchte diese Wendung auch heute gebrauchen, trotzdem der Graf bei dem Besuch eines Regiments im Felde sagte, das Alter verbiete ihm wie einst an der Spitze der selbstgeschulten Truppe ins Feld zu rücken.

Durchbruchsversuch der Russen

Berlin, 8. Juli. Die Russen machen laut „Berliner Tageblatt" die verzweifeltsten Durchbruchsversuche am Dnjestr. Sie wurden überall zurückgeschlagen und erlitten die schwersten Verluste.

*

Der Prälat von Czernowitz erhielt aus Lemberg ein Schreiben des dortigen Feldpredigers. Dieser schildert den erhebenden Eindruck des Einzuges der Armee Mackensen in die galizische Hauptstadt. Die deutschen Soldaten wurden buchstäblich auf den Händen getragen und geküßt. Es sei das erhebendste Schauspiel gewesen, das man sich denken könne.

Gottesdienst-Ordnung

7. Sonntag nach Pfingsten. — 11. Juli 1915.

Stadt Wiesbaden

Pfarrkirche zum hl. Bonifatius

Hl. Messen: 5.30, 6, 7 Uhr. Militärgottesdienst (hl. Messe mit Predigt; hl. Kommunion der Erstkommunikanten-Mädchen; letzter Aloys. Sonntag): 8 Uhr. Kindergottesdienst (Amt): 9 Uhr. Hochamt mit Predigt: 10 Uhr. Letzte hl. Messe: 11.30 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr: Andacht um eine gesegnete Ernte. — Abends 8 Uhr: Kriegsandacht. — An den Wochentagen sind die hl. Messen um 6, 6.45, 7.10 und 9.15 Uhr; 7.10 Uhr sind Schulmessen; abends 8 Uhr sind Kriegsandachten. — Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 5.30 Uhr an, an allen Wochentagen nach der Frühmesse, Samstagnachm. 4—7 und nach 8 Uhr; für Kriegsteilnehmer und Verwundete zu jeder gewünschten Zeit.

Maria Hilf-Pfarrkirche

Hl. Messen um 6 und 7.30 Uhr (gemeinsame hl. Kommunion der Frauenkongregation). 8.45 Uhr: Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. — Nachmittags 2.15 Uhr: Andacht von den drei göttlichen Tugenden. 8 Uhr: Kriegsandacht. — Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 5.30 Uhr an und Samstag von 4—7 und nach 8 Uhr. — An den Wochentagen sind die hl. Messen um 6, 7.15 und 9.15 Uhr; jeden Abend um 8 Uhr ist Kriegsandacht. — Am Dienstag, 9.15 Uhr ist Exequien-Amt für den im Kriege gefallenen Wilhelm Strieder. — Am Donnerstag, 7.15 Uhr ist Seelenamt für den verstorbenen Adam Eschbächer und dessen Neffen.

Dreifaltigkeitspfarrkirche

6 Uhr: Frühmesse. 8 Uhr: Militärgottesdienst (hl. Messe m. Predigt.) 9 Uhr: Kindergottesdienst (hl. Messe m. Predigt). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2.15 Uhr: Andacht um günstige Witterung, abends 8 Uhr: Kriegsandacht. — An den Wochentagen sind die hl. Messen um 6.30, 7 und 9 Uhr; Mittwoch 7 Uhr: Schulmesse; täglich abends 8 Uhr: Kriegsandacht. — Beichtgelegenheit: Sonntag früh von 6 Uhr an, Samstag 5—7 und nach 8 Uhr.

Aus dem Geschäftsleben

* „Leo", Volksversicherungsbank auf Gegenseitigkeit, Köln a. Rh. Der Rechenschaftsbericht für 1914 dieser im Jahre 1895 für den katholischen Volksteil gegründeten, im Jahre 1914 als Volksversicherung weiter ausgebauten Versicherungsbank liegt nunmehr in Druck vor und zeigt das Bild einer durchaus gesunden und erfreulichen Weiterentwicklung. Der Einfluß des Krieges der sich naturgemäß geltend machte, hat dabei keineswegs den Umfang erreicht, den andere ähnliche Versicherungsunternehmungen aufweisen. Die Gewinn- und Verlustrechnung verzeichnet im Einzelnen an Einnahmen für bestehende Versicherungen 631 502.91 M. Prämie, 68 920.71 M. Zinsen, 83 426.91 M. diverse Einnahmen, denen an Ausgaben gegenüberstehen für 1676 Sterbefälle 173 902.74 M., ausgezahlte Gewinnanteile 1173 M., Rückvergütung für vorzeitig aufgegebene Versicherungen 4575.37 M., Verwaltungskosten pp. 102 310.68 M. Die Nettoverwaltungskosten stellen sich auf nur 13,45 Prozent gegen 13,64 Prozent im Vorjahre.

Der erzielte Reingewinn wird für 1914 mit 120 095.90 M. nachgewiesen und in der Weise verwendet, daß nach Zurückstellung für die gesetzlichen und sonstigen Reserven 77 100.76 M. dem Gewinnfonds der Versicherten überwiesen wird, der damit eine Höhe von über 340 000 M. erreicht hat. Dieses günstige Resultat ermöglichte es der Generalversammlung den Einheitssatz des Sterbegeldes der alten Mitglieder, der ursprünglich nur 70 M. betrug, wiederum beträchtlich zu erhöhen und vom 1. Januar 1915 ab auf 110 M. festzusetzen. — Den im Kriege gefallenen Bankmitgliedern, deren Versicherung satzungsgemäß zu ruhen hatte, wird nach einem Beschlusse des Aufsichtsrates, der einmütig nachträglich die Zustimmung der diesjährigen Generalversammlung gefunden hat, über die gesetzliche Verpflichtung hinaus die erste Hälfte der versicherten Summe gezahlt. Die ev. Nachzahlung der zweiten Hälfte ist ferner nach Friedensschluß in Aussicht genommen. Die auf diese Weise bereits zur Auszahlung gebrachte freiwillige Mehrleistung stellt sich bis Ende Juni 1915 für die bis dahin gemeldeten 469 Kriegssterbefälle auf 38 660 M., obwohl der beste Beweis für den gemeinnützigen und sozialen Charakter der Leobank. — Der Reinzuwachs an neu im Jahre 1914 abgeschlossenen Versicherungen beziffert sich auf 15 206 mit 3 189 471 M. Versicherungssumme, die Zahlstellen, die in jedem kath. Vereine errichtet werden können, vermehrten sich um 121, sodaß Ende 1914 insgesamt 111 045 Versicherungen mit 16 167 956 M. Versicherungssumme in Kraft waren, die sich auf 1146 Zahlstellen in allen Teilen Deutschlands verteilen. Im laufenden Jahre wurden ferner, trotz der Kriegsverhältnisse und ohne besondere Agitation, weitere 4650 Versicherungen bisher abgeschlossen, ein Zeichen dafür, welcher steigenden Wertschätzung sich die Bank in den kath. Kreisen erfreut.

Da die Leobank die Volksversicherung zu Monatsprämien sowohl für den Todes- als Erlebensfall, für Kinder und Erwachsene rein gemeinnützig betreibt, die erzielten Gewinne ausschließlich zu Gunsten der bei ihr versicherten Mitglieder verwendet und sich in ihrem Wirkungskreise auf den kath. Volksteil beschränkt, sei sie allen unseren zahlreichen kath. Vereinen zur Beachtung und Einführung empfohlen. Geschäftsbericht wie orientierendes Material erbitte man sich von der Direktion der Bank, von Werthstraße 14 a in Köln a. Rh.

KURSBERICHT

mitgeteilt von

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95.

New Yorker Börse	Kurse vom 2. Juli	Kurse vom 3. Juli	New Yorker Börse	Kurse vom 2. Juli	Kurse vom 3. Juli
Eisenbahn-Aktien.			**Bergw.- u. Ind.-Akt.**		
Atch. Top. Santa Fé c.	100.—	100.—	Amalgam. Copper c.	74 7/8	73 7/8
Baltimore & Ohio .	176 3/8	76 1/8	Amer. Can com. . .	46 1/8	45 7/8
Canada Pacific . . .	42 1/8	143 1/4	Amer. Smelt. & Ref. c.	79 1/8	78 1/8
Chesapeake & Oh. c.	38 1/4	38 1/4	Amer. Sug. Refin. c.	108.—	—.—
Chic. Milw. St. Paul c.	84 1/8	83 1/8	Anaconda Copper c.	35 1/4	35 1/4
Denver & Rio Gr. c.	5 1/8	5 1/8	Betlehem Steel c.	167.1/8	158 1/8
Erie common . . .	26 1/8	25 7/8	Central Leather . .	40 3/8	40 1/8
Erie 1st pref.	40 1/8	40.—	Consolidated Gas .	125 1/8	—.—
Illinois Central c. .	100.3/4	106 1/4	General Electric c.	168 1/8	—.—
Louisville Nashville	115.—	114.—	National Lead . .	62 3/4	—.—
Missouri Kansas c.	9.—	8 3/8	United Stat. Steel c.	60 1/4	59 3/8
New York Centr. c.	88 1/8	88 3/8	„ „ „ p.	109 5/8	109 1/8
Norfolk & Western c.	103.—	103.—	**Eisenbahn-Bonds:**		
Northern Pacific c.	105.—	104 3/8			
Pennsylvania com.	106.—	106 1/8	4 % Atch. Top. S. Fé	99 3/8	99 3/8
Reading common .	147.1/8	146 3/4	4 1/2 % Baltim. & Ohio	85 1/8	—.—
Rock Island pref. .	1/4	—.—	4 1/2 % Ches. & Ohio	72 3/4	—.—
Southern Pacific. .	87.—	86 3/4	3 % Northern Pacific	63.—	—.—
Southern Railway c.	1 3/8	15 3/8	4 % „ „	90.1/4	—.—
South. Railway pref.	49 1/8	49 1/8	4 % S. Louis & S. Fr.	66 1/8	—.—
Union pacific com.	127 5/8	127.—	4 % South. Pac. 1929	80 1/8	—.—
Wabash pref.	1/8	1/4	4 % Union Pacific cv.	—.—	—.—

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstr. 95.

Inhaber: Dr. jur. Hippolyt Krier, Paul Alexander Krier. Reichsbank-Giro-Konto

An- und Verkauf von Wertpapieren, sowohl gleich an unserer Kasse, als auch durch Ausführung von Börsenaufträgen. Vermietung von feuer- und diebessicheren Panzerschrankfächern. Mündelsichere Anlagepapiere an unserer Kasse stets vorrätig. — Coupons-Einlösung, auch vor Verfall. Couponsbogen-Besorgung — Vorschüsse auf Wertpapiere. — An- und Verkauf aller ausländischen Banknoten und Geldsorten, sowie Ausführung aller übrigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Verkehr.

Amtliche Wasserstands-Nachrichten

Rhein	6. Juli	7. Juli	Main	6. Juli	7. Juli
Waldshut	—	—	Würzburg	—	—
Kehl	—	—	Lohr	—	—
Maxau	—	4.52	Aschaffenburg	—	—
Mannheim.	—	4.61	Groß-Steinheim	—	—
Worms.	—	—	Offenbach	—	—
Mainz	—	1.58	Kostheim	—	2.30
Bingen.	—	2.37	**Neckar**		
Caub	—	2.67	Wimpfen	—	—

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, meinen innigstgeliebten Gatten, unseren guten Vater, Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, Herrn

Heinrich Bug I.

heute morgen nach kurzem, schwerem Leiden, wohlvorbereitet mit den heiligen Sterbesakramenten im Alter von 34 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Niederwalluf, den 7. Juli 1915.

In tiefer Trauer:

Frau Luise Bug, geb. Frankenbach und **Kinder.**

Die Beerdigung findet **Freitag, den 9. Juli, nachmittags 4 Uhr** und das Seelenamt **Samstag, den 10. Juli, vorm. 6 Uhr** statt.

Lebensmittelversorgung der Stadt Wiesbaden.

Von den im städtischen Besitze befindlichen Teigwaren (Fabrikat der Firma Baier & Co, Biebrich) soll eine größere Menge ausgegeben werden.

Diejenigen Inhaber hiesiger Lebensmittelgeschäfte, welche Waren zum Kleinverkauf beziehen wollen, können die Bedingungen, unter welchen die Abgabe der Teigwaren erfolgt, im Rathaus, Zimmer 24, oder im Büro der städt. Lebensmittelversogung, Steinmühle, Mainzerstraße 89 a, erhalten.

Wiesbaden, den 7. Juli 1915.

Der Magistrat.

Zum 2. August!

Der große Portiunkula-Ablaß.

Von **P. Raphael Hüfner**, Franziskanermissionar. 64 S., geh. **25 Pfg.**, gebd. **50 Pfg.**, (Porto 5 Pfg.) Der große Portiunkula-Ablaß des hl. Franziskus von Assisi, den die Päpste gutgeheißen haben, wird immer mehr im Volke bekannt. Der 2. August, oder der darauffolgende Sonntag ist in den meisten Diözesen durch besondere den einzelnen Bischöfen erteilte Vollmacht als Tag für die Gewinnung dieses Ablaßes bestimmt. Auf zahlreiche Bitten von Seiten vieler Gläubigen hat der hl. Vater große Erleichterungen gegeben, um die Gewinnung dieses Ablaßes recht vielen Gläubigen möglich zu machen. Diese neuesten Bestimmungen enthält das soeben in 2. Auflage erschienene Portiunkulabüchlein nebst einer kurzen Geschichte und **25 Andachten für die Kirchenbesuche** zur Gewinnung des vollkommenen Ablaßes.

Verlag von Herm. Rauch :: Wiesbaden
Friedrichstraße 30 — Wiesbaden — Telephon Nr. 636

Königliche Schauspiele
Das Königl. Theater bleibt Ferien halber bis einschl. 31. August **geschlossen**

Residenz-Theater
Donnerstag, den 8. Juli 1915.
Gastspiel der Schauspiel-Gesellschaft Nina Sandow.
Der Revisor.
Komödie in 5 Akten von Nikolaus Gogol. Deutsch von Wilhelm Lange.
Anfang 7 Uhr. Ende 9.30 Uhr

2 junge Damen
suchen in **Wiesbaden 2 Zimmer** (Schlaf- u. Wohnzimmer) wo sie ungestört sind, event. als Alleinmieter. Offert. an **Spiner, Frankfurt-M.**, Leibnizstr. 21².

1914er Wein,
eigenes **Wachstum**, per Schoppen
50 Pfg.,
bei **Emmrich Wagner, Winkel,** Rheingau, Bergstraße 13.

Pianos eigener Arbeit mit Garantie

1 Mod.	Stabler-Piano		1,22 cm h.	450 M
"	Cäcilia	"	1,25 "	" 500 "
"	Rhenania	A. "	1,38 "	" 570 "
"	"	B. "	1,28 "	" 600 "
" 5	Moguntia	A. "	1,10 "	" 650 "
" 6	"	B. "	1,30 "	" 680 "
" 7	Salon	A. "	1,32 "	" 720 "
" 8	"	B. "	1,34 "	" 750 "

u. s. w. auf Raten ohne Aufschlag pr. Monat 15—20 Mk. **Kasse 5 Proz.**
W. Müller's Hofpianofabrik
Gegr. 1843 **Mainz** Münsterstr. 3

Zahn-Praxis
Dentist
Paul Jammrath
Eltville
Behandlungen mit schmerzlindernden Mitteln.
Zahnersatz. Plombierungen

Anfertigung von
Familiendrucksachen
wie Geburtsanzeigen, Verlobungskarten und Vermählungsanzeigen in jeder Ausführung
Hermann Rauch
Wiesbaden
Friedrichstr. 30

Hauptzeit-Ausverkauf!

Sämtliche Rest-Bestände, Einzelpaare, Reisemuster, Sommer-Modesorten, jedoch nur

erstklassige Schuhwaren

sind herausgesucht und auf Tischen und Gestellen offen ausgestellt.
Jedes Paar ist mit seinem früheren und mit seinem jetzigen Preise ausgezeichnet, und zwar sollen die zum Ausverkauf gestellten Waren noch erheblich

unter den früheren Verkaufspreisen

das heißt, noch billiger als vor dem Kriege losgeschlagen werden, trotzdem bekanntlich gerade Schuhwaren während des Krieges bedeutend teurer geworden sind.
Es empfiehlt sich von dieser günstigen Kaufgelegenheit möglich schnell Gebrauch zu machen, da voraussichtlich die vorteilhaftesten Paare von den zum Verkauf ausgelegten Waren

sehr bald vergriffen

sein werden.

Ch. Thoma
9 Kirchgasse 9.

Aufruf!

Sorge für die deutschen Kriegsgefangenen in Feindesland.

Mit der Kriegsdauer wachsen auch unsere Kriegsaufgaben. Zu den alten treten immer wieder neue, die gelöst sein wollen, ja gelöst werden müssen von den Heimgebliebenen. Gott Dank, daß bis jetzt die Kräfte an der heimischen Front noch nie erlahmten, daß im Gegenteil mit der Erweiterung des Pflichtenkreises der Geist der Opferbereitschaft nur lebendiger wird und die Flamme christlicher Opferliebe nur wärmer strahlt. Opfergeist und Opferliebe, die durch alle Schichten des deutschen Volkes gehen, haben bis jetzt die Lösung aller Aufgaben leicht gemacht, sie werden auch an neue ohne Zaudern herantreten, wann immer sie auch kommen mögen und wie immer sie auch heißen mögen.

Zu den neuen Pflichten, die wir auf uns nehmen müssen, gehört in erster Linie **die Sorge für die deutschen Kriegsgefangenen in Feindesland**. Fast hat es den Anschein, als wären diese Armen, von Heimat und Vaterland Getrennten, vergessen worden, daß wir erst jetzt daran gehen, ihnen helfend zur Seite zu stehen. Dem ist aber nicht so. Auch sie waren von Anfang an das Ziel unserer Sorge, auch zu ihnen wanderten Tag für Tag unsere Gedanken und Gebete, und nichts ist unversucht gelassen worden, ihnen zu zeigen, daß sie nicht vergessen sind in der Heimat, ihnen hier vielmehr Herzen in Liebe und Treue entgegenschlagen.

Schon seit langem wollten wir gerade den deutschen Kriegsgefangenen die helfende, lindernde Hand entgegenstrecken. Heute nun sind wir so weit, daß es nicht mehr nur beim guten Willen zu bleiben hat, daß dieser Wille zur Tat werden kann. Die vielen und großen Schwierigkeiten, die sich einer umfassenden, tatkräftigen Hilfeleistung bis dahin entgegenstemmten, sind behoben, die Wege zur fruchtbringenden Arbeit sind geebnet. Die ersten Sendungen von Geld und Büchern sind bereits an die Gefangenen abgegangen. Deswegen ergeht denn auch nun allgemein die Parole: Ans Werk!

Seine Durchführung kann freilich nicht Aufgabe eines Einzelnen sein und auch die Kräfte eines kleinen Kreises reichen nicht hin für das, was geleistet werden muß. Massenleistungen sind notwendig. Deutsche Söhne und Brüder aus allen Gauen unseres großen Vaterlandes, von Ost und West, von Süd und Nord essen das Brot harter Gefangenschaft und warten auf unsere Hilfe. Darum muß es auch unsererseits zu Massenleistungen kommen, darum müssen wir alle zusammenstehen im alten Opfergeiste und in unverbrüchlicher Brudertreue zur Lösung dieser großen Aufgabe.

Reichliche Spenden zu diesem Zwecke seien die Einlösung unserer Dankesschuld an die Tapferen, das Unterpfand der Treue heimatlicher Liebe. Bisher ließen wir den Ruf erschallen: Lesestoff an die Front! Heute erheben wir zu der alten die neue, ebenso dringende Bitte: **Schickt Geld und Lektüre für unsere Gefangenen in Feindesland!**

Es darf sich keine Mutlosigkeit bei unseren kriegsgefangenen Soldaten geltend machen, auch nicht bei jenen, die, ohne Unterstützung von Angehörigen, in großer Bedürftigkeit sich befinden, deren drückender Not nur durch materielle Hilfe gesteuert werden kann. Die Zahl solcher Armen dürfte nicht gering sein. Wir dürfen es umsoweniger unterlassen, bedürftigen Kriegsgefangenen auch materielle Hilfe angedeihen zu lassen, als Frankreich in dieser Beziehung uns bereits vorangegangen ist. Ansehnliche Summen können jeden Monat an arme französische Kriegsgefangene in Deutschland verteilt werden. Wer würde angesichts solcher Verhältnisse die Bitte um tatkräftige Mitarbeit und reiche Gaben unbescheiden finden? Jedes Scherflein wird dankbar angenommen. Gaben an Geld werden auch hier die Hauptrolle spielen, soll dieses neue Werk katholischer Kriegscaritas blühen und sich bewähren.

Geldspenden bitten wir an die von den Bischöfen des Deutschen Reiches errichtete

Kirchliche Kriegshilfsstelle zu Paderborn,
Postscheck-Konto Hannover 7766,

zu richten. Auch hat sich die Geschäftsstelle der

„Rheinischen Volkszeitung"

dankenswerter Weise bereit erklärt, solche für unsere Zwecke in Empfang zu nehmen und darüber in ihren Spalten zu quittieren.

Büchergaben für diese Sammlung bitten wir ausschließlich an die Zentrale des Borromäusvereins in Bonn zu richten.

Wer tut mit? Sicherlich wir alle; denn wer von uns, die wir daheim in Sicherheit und Ruhe leben können, wollte sich dieser neuen Opferpflicht entziehen? Wir geben gern und freudig unsere Spenden, wir spenden aber auch ohne Verzug, denn

Doppelt gibt, wer schnell gibt!

Paderborn, im Juni 1915.

Kirchliche Kriegshilfsstelle zu Paderborn.

Beratungs- und Fürsorgestelle für Kriegswitwen und -Waisen.
Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag, und Samstag von 4—6 Uhr, im Königl. Schloß, Kavalierhaus, Vorderhaus, 1. Stock, Zimmer 8.
Kreiskomitee vom Roten Kreuz Abtl. IV.

Strandbad Schierstein

Überfahrt mit Motorbooten nach der Rettbergsaue:
Vormittags bestimmt: 9¾ und 11¼ Uhr.
Rückfahrten: 11½ und 1½ Uhr, sonst nach Bedarf.
Nachmittags: von 2¼ bis 7 Uhr halbstündlich.
Bei starkem Verkehr in kürzeren Zwischenräumen.
Letzte Rückfahrt um 9 Uhr. **Fahrpreis** für Hin- und Rückfahrt **30** Pfg., für Kinder **15** Pfg.

Laurens-Cigaretten
Wiesbaden

Wir bitten um freundl. Ueberlassung von

Ferngläsern

damit wir die an uns gerichteten Wünsche aus der Front erfüllen können.
Geschäftsstelle
der Rheinischen Volkszeitung.

S. GUTTMANN
Das Spezialhaus für Damen Konfektion und Kleiderstoffe
Wiesbaden
LANGGASSE 1—3